

ZS 321

25-321/1-2

Institut für Zeitgeschichte		ZS	321
ARCHIV			
Akt.	2997/59	Bl.	25 321
Rep.		Kat.	v. Mei

Dpl.

Ein Erlebnisbericht aus den Jahren 1931-1939

von Edmund F o r s c h b a c h

Vm Herrn Hans Ahlmann, Vorstandsmittglied im VDS mit Schreiben v. 14. 8. 56 zur Vfg gestellt.

I. Einleitung

Bald nach dem Zusammenbruch, im Oktober 1945, machte ich Aufzeichnungen über die innenpolitische Entwicklung in Deutschland vom 30.1.1933 bis zum 30.6.1934, wie ich sie beobachtet und selbst erlebt hatte. Die Richtigkeit meiner Darstellung wurde damals vielfach angezweifelt, sie ist aber bis heute, nachdem wir die Veröffentlichungen maßgebender Politiker kennen und die Nürnberger Prozesse manchen Vorgang erhellt haben, in keinem Punkte widerlegt worden. Vieles wurde von kompetenter Seite bestätigt. So berichtete z.B. Heinrich Brüning in seinem in Heft 7, Jahrgang 1947 der "Deutschen Rundschau" veröffentlichten Brief an Dr. Rudolf Pechel von Verhandlungen zwischen dem Zentrum und den Deutsch-nationalen in den kritischen Märztagen 1933. Daß diese Fühlungnahme erfolgt war, erschien noch 1945 vielen an meiner Darstellung wenig glaubhaft. Im Herbst 1945 kam es mir nur darauf an, für einen kleinen Freundeskreis einen knappen Bericht zu geben. Persönliche Erlebnisse ließ ich in meiner Darstellung, soweit es eben angängig war, in den Hintergrund treten, denn ich wollte den Eindruck vermeiden, als habe ich den Bericht zu meiner persönlichen Rechtfertigung niedergeschrieben.

Wenn ich mich nochmals anschicke, Erinnerungen aufzuzeichnen, hemmt mich dieses Bedenken nicht mehr, da ich durch ein mit großer Gründlichkeit durchgeführtes Entnazifizierungsverfahren in die Gruppe V (entlastet) eingestuft wurde. Ich greife aber nicht deswegen ein zweites Mal zur Feder, weil ich guten und schlechten Büchern über die deutsche Untergrundbewegung ein weiteres hinzufügen möchte. Dazu fühle ich mich nicht berufen. Ich fühle mich auch nicht berufen, eine umfassende Darstellung des Wirkens des rheinischen Widerstandskreises zu geben. Diese Geschichte der

Widerstandsbewegung im Rheinland erwarte ich mit vielen meiner Freunde in Kürze von unserem Mitkämpfer Dr. Paul Franken in Bonn. Mein jetzt vorgelegter Bericht ist nichts mehr als eine Ergänzung zu dem Buch von Dr. Rudolf Pöchel, dem Herausgeber der Deutschen Rundschau, "Deutscher Widerstand". Meine rheinischen Freunde haben mich gedrängt, diese Ergänzung zu schreiben. Da auch der Verfasser dieses ausgezeichneten Buches, mit dem ich seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden bin, um diese Ergänzung gebeten hat, mache ich meine Aufzeichnungen in der Hoffnung, damit in bescheidenem Umfang Material zur Klärung der komplizierten und verworrenen innenpolitischen Zustände von 1931 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges beizusteuern. Mit Beginn des Krieges kam ich nach Schlesien und war damit aus meinem rheinischen Freundeskreis herausgerissen. Im Krieg, den ich in der zweiten Hälfte als einfacher Soldat mitmachte, war ich nicht unmittelbar in der Widerstandsbewegung eingeschaltet. Ich glaube aber, sagen zu dürfen, daß ich in meiner untergeordneten Stellung auch damals dem Nationalsozialismus manchen Schaden zugefügt habe.

Der leider erfolglose Befreiungsversuch vom 20.7.1944 geht in seinen Anfängen in das Jahr 1936 zurück. Darüber wird in den folgenden Zeilen zu berichten sein. Auch von den jüngeren Kreisen der Rechtspartei, in denen sich, wie Dr. Rudolf Pöchel hervorhebt, von 1918 - 1933 eine starke Erneuerungsbewegung regte, die sich ehrlich um ein geläutertes Nationalbewußtsein bemühte, soll hier gesprochen werden.

Jakob Kaiser hat am 2. Februar 1947 in der "Neuen Zeit" über "Die Männer von Rechts" in der Widerstandsbewegung berichtet. Er meinte damit Goerdeler, Bock und v. Hasseln, Männer der älteren Generation. Ich spreche in nachfolgenden von der jungen Rechten, von jüngeren Menschen, die weder zu den Repräsentanten des Wilhelminischen Kaiserreiches, noch der Weimarer Republik gehörten, die aber trotz ihrer scharfen Ablehnung der Entartung des Parlamentarismus frühzeitig in unerbittlichen Gegensatz zum Nationalsozialismus kamen.

II. Von Harzburg nach Potsdam

Dr. Rudolf Pöchel verlegt die ersten Anfänge der Widerstandsbewegung in die Tage des bekannten Harzburger Treffens im Oktober 1931. Diese Harzburger Tagung, die ursprünglich nichts weiter wie eine gemeinsame Sitzung der Reichstagsfraktionen der NSDAP und der DNVP sein wollte, also eine Art Sazessions-Reichstag, wurde - horribile dictu - von einem Manne organisatorisch vorbereitet, der als einer der ersten durch Hitlers Henker ermordet werden sollte. Es war der spätere Oberregierungsrat von Bosc, ein Opfer des 30.6.1934. Herr von Bosc war es möglich, eine Anzahl jüngerer Menschen nach Harzburg einzuladen, von denen er wußte, daß sie keiner der Parteien oder Bünde der sogenannten nationalen Opposition so stark verpflichtet waren, daß sie nicht frei von Parteibefehlen oder Fraktionstaktik zu verantwortlichem Handeln bereit gewesen wären. So kamen auf Veranlassung von Bosc einige Männer nach Bad Harzburg, die weder NS-Gauleiter, noch Stahlhelm-Bundesvorstandsmitglieder, noch Angehörige der Deutschnationalen Reichstagsfraktion waren. Ich nenne nur Dr. Edgar J. Jung, München, Dr. Franz Mariaux, Dr. Hans Bernd Gisevius, Dr. Werner Best, Erich Müller - den früheren Vorsitzenden des Deutschen Hochschulrings - den früheren Freikorpsführer Heinz Hauenstein, Dr. Hopmann aus Elberfeld, den Vorsitzenden der Deutschen Akademikerverbände und Dr. Max Hahn vom Langsamverein. Die Entwicklung dieser Männer ist später sehr verschieden gewesen. Werner Best wurde bekanntlich ab 1935 ein einflußreicher Gestapobeamter. Gisevius hatte schon vorher den Weg zur Gestapo gefunden. Im damaligen Zeitpunkt aber zählten alle zu den Menschen, von denen man hoffen durfte, daß sie wirklich nichts anderes als eine vaterländische Erneuerung erstrebten. Der Verlauf der Harzburger Tagung war für diesen genannten Kreis niederschmetternd. Instinktiv fühlten alle, daß sich mit dem Tage von Harzburg eine gefährliche Entwicklung in Deutschland abbahnte. Unter dem Vorsitz von Erich Müller versammelten wir uns am Abend des 11. Oktober 1931 in einem Hotel in Harzburg. Zu uns kamen noch Prof. Martin Spahn und Dr. Eduard Städtler von den Deutschnationalen.

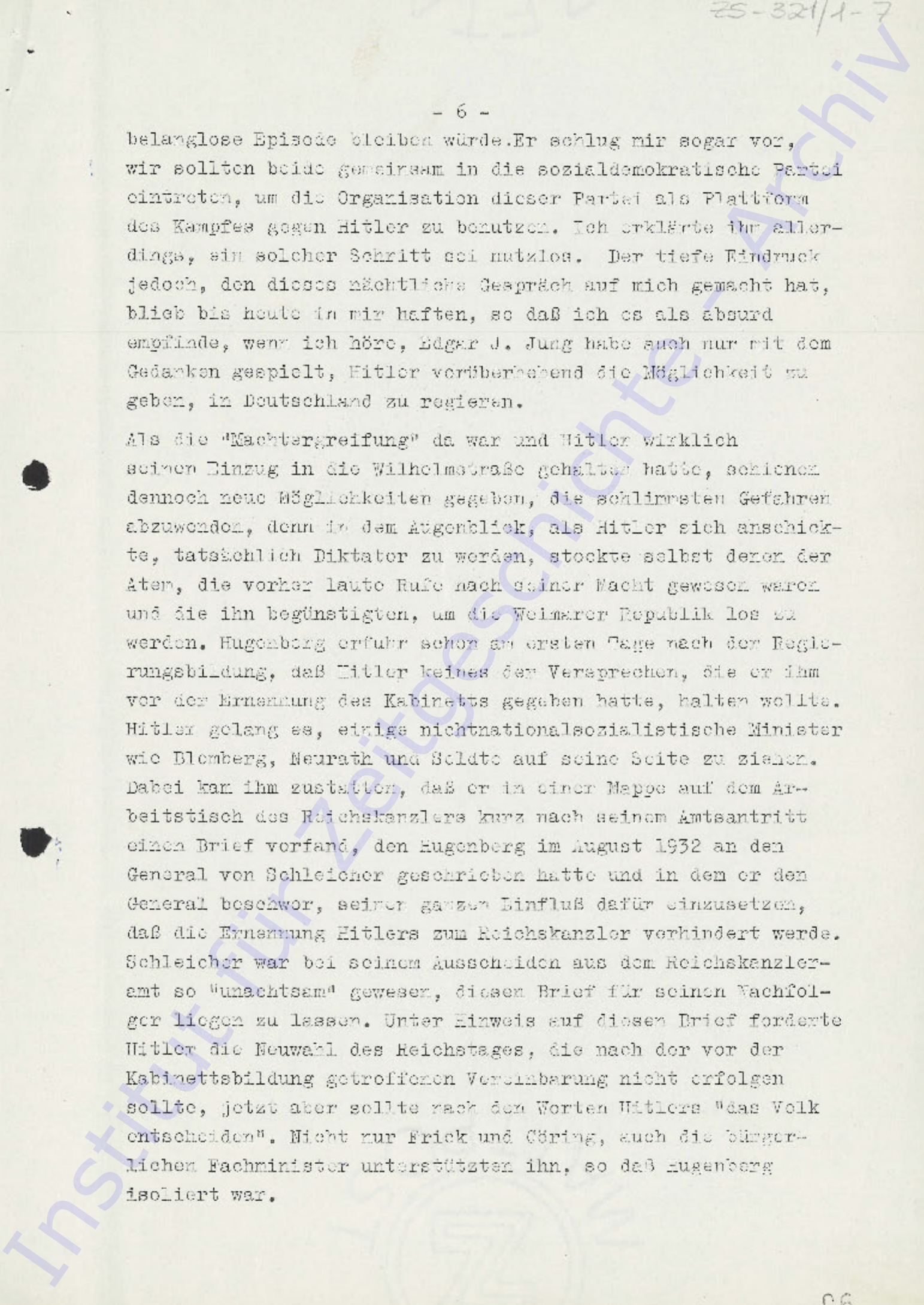
Edgar J. Jung zeigte mit eindrucksvollen Worten die drohenden Gefahren auf und schloß "ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mensch mit einem solchen Verbrechergesicht in Deutschland Diktator wird. Wir müssen verhindern, daß Hitler auch nur einen Tag an die Macht gelangt." Der Kreis beschloß, miteinander in Fühlung zu bleiben, in Berlin die Fäden fester zu knüpfen und möglichst viele Gesinnungsfreunde in allen politischen Gruppen zu suchen. Es haben auch tatsächlich in Berlin noch mehrfach Zusammenkünfte stattgefunden. Dr. Max Eahn brachte mit dem Kreis Dr. Heinrich Gattineau (I.G.-Farben) in Verbindung. Dr. Reuther, der später Mitarbeiter von Dr. Schacht wurde, erschien gelegentlich bei den Zusammenkünften. Pechel berichtet, daß Dr. Jung um diese Zeit den Kampf gegen Hitler in der "Deutschen Rundschau" aufnahm. Wir versuchten mit dem deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Schmidt-Hannover, einem besonderen Vertrauensmann Hugenberg's, Verbindung zu bekommen, denn auch Hugenberg war von der Harzburger Tagung bitter enttäuscht. Wir hofften damals noch, ihn in eine offene Frontstellung gegen Hitler zu bringen. Im Ruhrgebiet konnten wir auf die Unterstützung von August Heinrichsbauer, Essen, Rüdiger Schmidt (Harpener Bergbau) und Fritz Springorum in Dortmund rechnen. Soweit die Angehörigen dieses Kreises Nationalsozialisten waren, konnten sie der Strassergruppe zugerechnet werden. Zu Otto Strasser wurde Verbindung über Herbert Blank gehalten.

Aber schon um die Jahreswende 1932 erlitten unsere Bestrebungen einen schweren Schlag, als Fritz Thyssen, der bis dahin nominell Deutschnationaler gewesen war, sich offen zu Hitler bekannte. Wenn es auch nicht eingestanden wurde, so stand von jetzt ab fest, daß die Ruhrindustrie Hitler unterstützen würde, sie konnte jedenfalls der anti-hitlerischen Front, die wir von rechts her bilden wollten, nicht mehr zugerechnet werden. Innerhalb der Deutschnationalen blieben die meisten unentschieden. Trotzdem Hugenberg auf der Harzburger Tagung seinen Freunden offen seine Bedenken gegen Hitler gesagt hatte, fand er keinen Ausweg mehr aus der verworrenen Lage, in die er sich und seine Partei gebracht hatte. Gisevius, dessen Einfluß vor

allen in den westlichen Bezirken der Deutschnationalen ausschlaggebend war, trat im Frühjahr 1932 im Reichsparteivorstand der Deutschnationalen gegen Hugenberg dafür ein, daß die Deutschnationalen die Reichspräsidenten-Kandidatur Hitlers unterstützen sollten. Jemand, der sich so gründlich von dem entfernte, was unser Kreis in Harzburg festgelegt hatte, gehörte selbstverständlich nicht mehr zu uns. Niemand von uns hat von diesem Zeitpunkt ab Gisevius noch Vertrauen geschenkt. Glücklicherweise hatte sich am Niederrhein der damals junge Rechtsanwalt Franz Etzel aus Duisburg genügend Einfluß verschafft, um der von Gisevius verbreiteten Hitlerkritik entgegenzuwirken. Auch die Rhein.-Westf. Zeitung gab noch 1932 Edgar J. Jung Gelegenheit, unter dem Pseudonym "Tyll" scharfe Artikel gegen den Nationalsozialismus zu veröffentlichen. Als sich aber im Verlaufe dieses Jahres die Ereignisse überstürzten, wurde unser Kreis immer einflußloser. Auch der persönliche Kontakt ging bald völlig verloren. Soweit es möglich war, versuchten einige wenige Getreue, Edgar J. Jung noch ein Forum zu geben. Aber was bedeutete es schon, wenn er z.B. im November 1932 auf meine Veranlassung vor etwa 80 - 100 Leuten in Dortmund eine seiner im Sarkasmus und in der grundsätzlichen Haltung unübertrefflichen Abrechnungen mit dem Nationalsozialismus vornehmen konnte? Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Wir hatten auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß. Wenn vereinzelt heute die Meinung geäußert wird, Edgar J. Jung sei aus taktischen Erwägungen gegen Ende des Jahres 1932 dafür eingetreten und habe auch von Papen entsprechend beeinflußt, die Nationalsozialisten vorübergehend in die Regierung aufzunehmen, kann ich dem nur schärfstens widersprechen. Im Dezember 1932 traf ich Edgar J. Jung das letzte Mal vor dem 30. Januar 1933 im Dortmunder Industrieklub bei einem Vortrag von Oswald Spengler. Im Anschluß an diese Veranstaltung haben wir zu zweit bis 3 Uhr nachts zusammengesessen. So besorgt und pessimistisch hatte ich Edgar J. Jung noch nicht erlebt. Immer wieder warf er die Frage auf, was können wir noch tun, daß dieser "Al Capone" (gemeint war Hitler) nicht Reichskanzler wird. Er erkannte klar, daß eine Hitler-Regierung in Deutschland keine

belanglose Episode bleiben würde. Er schlug mir sogar vor, wir sollten beide gemeinsam in die sozialdemokratische Partei eintreten, um die Organisation dieser Partei als Plattform des Kampfes gegen Hitler zu benutzen. Ich erklärte ihr allerdings, ein solcher Schritt sei nutzlos. Der tiefe Eindruck jedoch, den dieses nächtliche Gespräch auf mich gemacht hat, blieb bis heute in mir haften, so daß ich es als absurd empfinde, wenn ich höre, Edgar J. Jung habe auch nur mit dem Gedanken gespielt, Hitler vorübergehend die Möglichkeit zu geben, in Deutschland zu regieren.

Als die "Machtergreifung" da war und Hitler wirklich seinen Einzug in die Wilhelmstraße gehalten hatte, schien dennoch neue Möglichkeiten gegeben, die schlimmsten Gefahren abzuwenden, denn im dem Augenblick, als Hitler sich anschickte, tatsächlich Diktator zu werden, stockte selbst denen der Atem, die vorher laute Rufe nach seiner Macht gewesen waren und die ihn begünstigten, um die Weimarer Republik los zu werden. Hugenberg erfuhr schon am ersten Tage nach der Regierungsbildung, daß Hitler keines der Versprechen, die er ihm vor der Ernennung des Kabinetts gegeben hatte, halten wollte. Hitler gelang es, einige nichtnationalsozialistische Minister wie Blomberg, Neurath und Seldte auf seine Seite zu ziehen. Dabei kam ihm zustatten, daß er in einer Mappe auf dem Arbeitstisch des Reichskanzlers kurz nach seinem Amtsantritt einen Brief vorfand, den Hugenberg im August 1932 an den General von Schleicher geschrieben hatte und in dem er den General beschwor, seinen ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler verhindert werde. Schleicher war bei seinem Ausscheiden aus dem Reichskanzleramt so "unachtsam" gewesen, diesen Brief für seinen Nachfolger liegen zu lassen. Unter Hinweis auf diesen Brief forderte Hitler die Neuwahl des Reichstages, die nach der vor der Kabinettsbildung getroffenen Vereinbarung nicht erfolgen sollte, jetzt aber sollte nach den Worten Hitlers "das Volk entscheiden". Nicht nur Frick und Göring, auch die bürgerlichen Fachminister unterstützten ihn, so daß Hugenberg isoliert war.



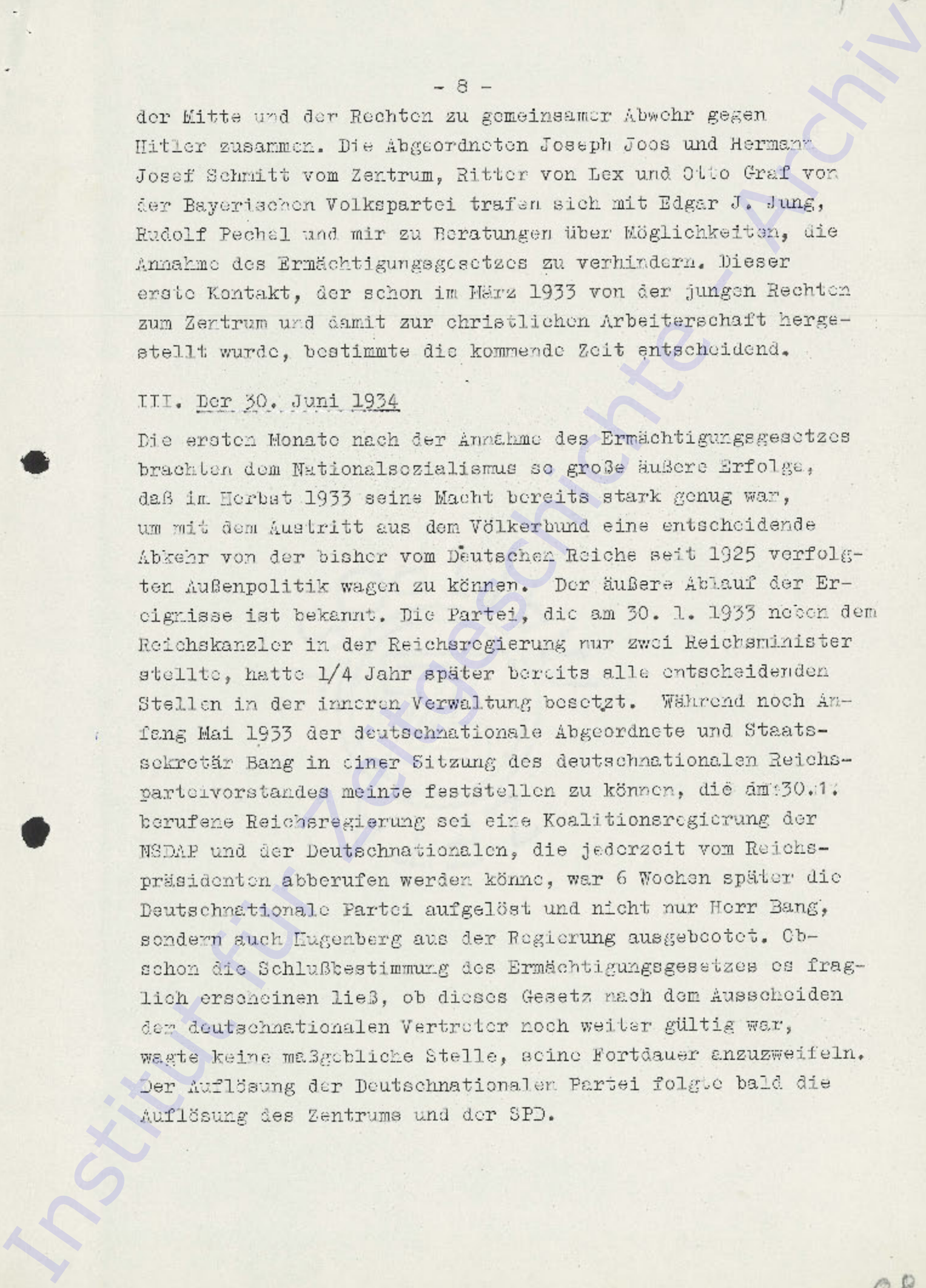
Von den ersten Februartagen 1933 ab blieb ich in ständiger Verbindung mit Edgar J. Jung. Pechel hat in seinem Buche (S. 76 ff.) geschildert, wie Jung zu Papen Verbindung bekam. Es war für Edgar J. Jung keine leichte Entscheidung, sein Gedankengut Papen zur Verfügung zu stellen. Wie keiner hatte aber Edgar J. Jung den revolutionären Charakter der Epoche erkannt. Er wußte, daß keine Zeit mehr zu verlieren war und glaubte, nicht warten zu können, bis einmal seine Ideen durch Bücher ins Volk gedrungen sein würden. Papen sollte sein Sprachrohr sein. Die Publizität der von Papen vor den Märzahlen 1933 gehaltene Rede war durch den Rundfunk damals noch gewährleistet. Jung, Ortega y Gasset geistig eng verwandt, sah in der Überwindung der Massenideologie, die damals durch Hitler ihren stärksten Ausdruck fand, seine Aufgabe. Er hoffte durch seine Reden, die Papen hielt, wenigstens im letzten Augenblick genügend nachdenkliche Menschen hellhörig zu machen, damit bei der bevorstehenden Abstimmung Hitler nicht die Majorität erlangen werde. Die Papen-Reden waren tatsächlich für die sogenannte Kampffront Schwarz-weiß-rot das stärkste Aktivum. Der endgültige Erfolg mußte aber ausbleiben, denn diese Kampffront war ja nichts anderes als eine umbenannte deutschnationale Partei. Edgar J. Jung bezeichnete mich scherzweise wiederholt als den alleinigen Abgeordneten dieser Kampffront, weil ich in Westfalen-Süd als Kandidat der jungen Generation auf der Liste hinter dem Gewerkschaftsführer Richard Martin aus Witten in den Preußischen Landtag gewählt worden war.

Die Vorgänge im Reichstag vor der Annahme des Ermächtigungsgesetzes sind inzwischen von Heinrich Brüning in seinem oben erwähnten Brief an Rudolf Pechel geschildert worden. Ich will in diesem Zusammenhang nicht mehr auf die leider vergeblichen Bemühungen Edgar J. Jungs, diesem Gesetz die Giftzähne auszubrechen, eingehen. Er hielt Papen immer wieder vor, von welcher verhängnisvoller Auswirkung es sein müsse, wenn der Reichspräsident auf sein Promulgations- und Publikationsrecht bei der Gesetzgebung verzichtete. Die Verhandlungen in den Tagen vom 20. bis 23.3.1933 sind aber für die später aufkommende Widerstandsbewegung in personeller Hinsicht von großer Bedeutung gewesen. Zum ersten Male fanden sich Politiker

der Mitte und der Rechten zu gemeinsamer Abwehr gegen Hitler zusammen. Die Abgeordneten Joseph Joos und Hermann Josef Schmitt vom Zentrum, Ritter von Lex und Otto Graf von der Bayerischen Volkspartei trafen sich mit Edgar J. Jung, Rudolf Pechel und mir zu Beratungen über Möglichkeiten, die Annahme des Ermächtigungsgesetzes zu verhindern. Dieser erste Kontakt, der schon im März 1933 von der jungen Rechten zum Zentrum und damit zur christlichen Arbeiterschaft hergestellt wurde, bestimmte die kommende Zeit entscheidend.

III. Der 30. Juni 1934

Die ersten Monate nach der Annahme des Ermächtigungsgesetzes brachten dem Nationalsozialismus so große äußere Erfolge, daß im Herbst 1933 seine Macht bereits stark genug war, um mit dem Austritt aus dem Völkerbund eine entscheidende Abkehr von der bisher vom Deutschen Reiche seit 1925 verfolgten Außenpolitik wagen zu können. Der äußere Ablauf der Ereignisse ist bekannt. Die Partei, die am 30. 1. 1933 neben dem Reichskanzler in der Reichsregierung nur zwei Reichsminister stellte, hatte 1/4 Jahr später bereits alle entscheidenden Stellen in der inneren Verwaltung besetzt. Während noch Anfang Mai 1933 der deutschnationale Abgeordnete und Staatssekretär Bang in einer Sitzung des deutschnationalen Reichsparteivorstandes meinte feststellen zu können, die am 30. 1. berufene Reichsregierung sei eine Koalitionsregierung der NSDAP und der Deutschnationalen, die jederzeit vom Reichspräsidenten abberufen werden könne, war 6 Wochen später die Deutschnationale Partei aufgelöst und nicht nur Herr Bang, sondern auch Eugenberg aus der Regierung ausgebootet. Ob schon die Schlußbestimmung des Ermächtigungsgesetzes es fraglich erscheinen ließ, ob dieses Gesetz nach dem Ausscheiden der deutschnationalen Vertreter noch weiter gültig war, wagte keine maßgebliche Stelle, seine Fortdauer anzuzweifeln. Der Auflösung der Deutschnationalen Partei folgte bald die Auflösung des Zentrums und der SPD.



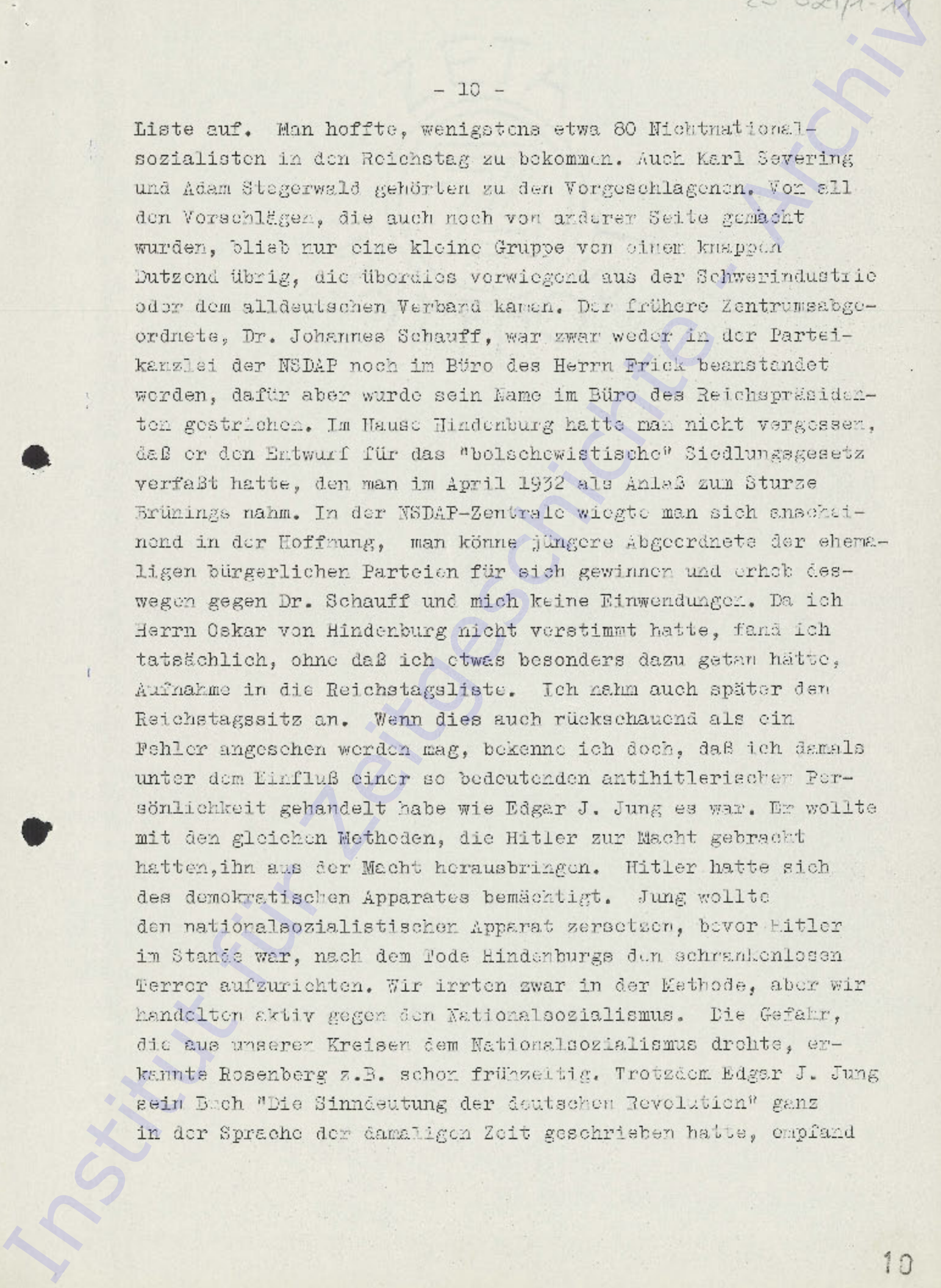
Als Papen Ende Juli 1933 auf der Tagung der katholischen Akademiker in Maria Laach den Inhalt des Reichskonkordats bekannt gab, herrschte bei Geistlichen und Laien helle Begeisterung. Ein katholischer Adliger, der damals ein hohes Staatsamt bekleidete, sagte nach der Verlesung der Konkordatsbestimmungen vor der ganzen Versammlung, er vermisse in diesem Konkordat nur noch die eine Vorschrift, daß alle katholischen Priester nach jeder M.E.Messe ein Gebet für den "Führer" zu verrichten hätten. Edgar J. Jung, der Protestant war, saß in diesem Augenblick neben mir und fragte mich ironisch, ob es wohl auch in der kath. Kirche vorkäme, daß Gebete nicht erhört würden.

Er war es allein, der, obschon nur Gast auf dieser Tagung, den Mut aufbrachte, öffentlich in einer Auseinandersetzung mit Prof. Carl Schmidt (Plettenberg) den Totalitätsbestrebungen der NSDAP entgegenzutreten. Er forderte ganz unverblümt als Konsequenz der Abschaffung des parlamentarischen Staates auch die Auflösung der NSDAP. Aber er blieb ein Einsamer, den man belächelte, weil er gegen den Strom zu schwimmen suchte. Seine Freunde waren schon nach seinem Auftreten in Maria Laach in ernster Sorge um sein Schicksal, weil der in Maria Laach anwesende nationalsozialistische Gauleiter Josef Wagner sich geäußert hatte, der Kerl gehöre recht bald nach Dachau.

In privaten Gesprächen war nach der schweren Enttäuschung, die ihm die Tagung in Maria Laach brachte, Edgar J. Jung sehr niedergeschlagen. Er riet aber allen Freunden, die Position, die sie inne hätten, zeh zu verteidigen und die innere Front gegen die Nationalsozialisten dadurch zu stärken, daß man möglichst Verwirrung in die Reihen der Nazis trage.

Als Hitler im November 1933 auf einer Einheitsliste einen Reichstag wählen ließ, wünschte Hindenburg, daß Papen für diese Reichstagsliste Vorschläge machen könnte. Edgar J. Jung sah darin eine Möglichkeit, über diesen Reichstag noch Einfluß zu bekommen. Zusammen mit Herrn v. Bose stellte er eine

Liste auf. Man hoffte, wenigstens etwa 80 Nichtnationalsozialisten in den Reichstag zu bekommen. Auch Karl Severing und Adam Stegerwald gehörten zu den Vorgeschlagenen. Von allen Vorschlägen, die auch noch von anderer Seite gemacht wurden, blieb nur eine kleine Gruppe von einer knappen Dutzend übrig, die überdies vorwiegend aus der Schwerindustrie oder dem alldeutschen Verband kamen. Der frühere Zentrumsabgeordnete, Dr. Johannes Schauff, war zwar weder in der Parteikanzlei der NSDAP noch im Büro des Herrn Frick beanstandet worden, dafür aber wurde sein Name im Büro des Reichspräsidenten gestrichen. Im Hause Hindenburg hatte man nicht vergessen, daß er den Entwurf für das "bolschewistische" Siedlungsgesetz verfaßt hatte, den man im April 1932 als Anlaß zum Sturze Brüninge nahm. In der NSDAP-Zentrale wiegte man sich schließlich in der Hoffnung, man könne jüngere Abgeordnete der ehemaligen bürgerlichen Parteien für sich gewinnen und erhob deswegen gegen Dr. Schauff und mich keine Einwendungen. Da ich Herrn Oskar von Hindenburg nicht verstimmt hatte, fand ich tatsächlich, ohne daß ich etwas besonders dazu getan hätte, Aufnahme in die Reichstagsliste. Ich nahm auch später den Reichstagssitz an. Wenn dies auch rückschauend als ein Fehler angesehen werden mag, bekenne ich doch, daß ich damals unter dem Einfluß einer so bedeutenden antihitlerischen Persönlichkeit gehandelt habe wie Edgar J. Jung es war. Er wollte mit den gleichen Methoden, die Hitler zur Macht gebracht hatten, ihn aus der Macht herausbringen. Hitler hatte sich des demokratischen Apparates bemächtigt. Jung wollte den nationalsozialistischen Apparat zersetzen, bevor Hitler im Stande war, nach dem Tode Hindenburgs den schrankenlosen Terror aufzurichten. Wir irrten zwar in der Methode, aber wir handelten aktiv gegen den Nationalsozialismus. Die Gefahr, die aus unseren Kreisen dem Nationalsozialismus drohte, erkannte Rosenberg z.B. schon frühzeitig. Trotzdem Edgar J. Jung sein Buch "Die Sinnbedeutung der deutschen Revolution" ganz in der Sprache der damaligen Zeit geschrieben hatte, empfand



es dieser Hüter der nationalsozialistischen Rechtgläubigkeit durchaus zutreffend als eine Zersetzung seiner Gedankwelt und lobte deswegen in einer Rede gegen ehemalige Reserve-Offiziere, die sich heute als Kaffeehaus-Literaten schmeßten, die nationalsozialistische Revolution zu deuten. Klarer kann der Nachweis nicht erbracht werden, als mit dieser Erklärung Rosenbergs, daß die kleine, viel gelesene Schrift von Edgar J. Jung gar nichts anderes war als eine scharfe Abrechnung mit dem Nationalsozialismus und für die Wissenden, die schon damals nicht mehr genügend Verbindung untereinander halten konnten, manchen Fingerzeig und Wink für ihr Verhalten gegenüber den Nazi-Organisationen entzieht.

Es ist in diesem Zusammenhang auch bezeichnend, daß in meiner Heimatstadt Dortmund, in der ich damals noch wohnte, meine Aufstellung als Reichstagskandidat bei den Nazis auf heftigen Widerstand stieß. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP von Dortmund-Noerde, Rechtsanwalt Dr. Bahr, denunzierte mich bei der Kreisleitung in Dortmund wegen eines Vergehens gegen das Heimtückegesetz. Deswegen verlangte die Gauleitung Westfalen-Süd von Trick schon damals meinen Ausschluß aus dem Reichstag. Beruflich spürte ich bereits damals, trotz meiner Mitgliedschaft zum Reichstag, den ersten Boykott der Nazis. Man warnte davor, meinen Einfluß zu überschätzen. Von dem Gau-Juristen-Führer Dr. Römer (Hagen) wurde ich gerügt, weil ich die Verteidigung zweier Kommunisten in einem Schwurgerichtsprozeß in Dortmund übernommen hatte. Vorher hatte man Anstoß an meiner Verteidigung eines katholischen Geistlichen aus Bochum genommen, zumal der Erzbischof von Paderborn mir in einem herzlich gehaltenen Schreiben seine Anerkennung gezollt hatte. Das alles erlebte ich bereits 1933. Aufrichtige Freunde, wie der ehemalige Generalsekretär der Deutschen Volkspartei in Westfalen-Süd, Schütz, legten mir Ende 1933 nahe, auf das Mandat zu verzichten, weil ich die Nazis ganz unnötig reizte und bestimmt eines Tages große Schwierigkeiten haben werde. Edgar J. Jung, der dabei war, als mir dieser Rat erteilt wurde, widersprach nachdrücklich und bestärkte mich in dem Entschluß, mit den letzten legalen Mitteln, die

verblieben waren, den Kampf gegen das Hitler-Regime aufzunehmen.

Seit Dezember 1933 nahm Edgar J. Jung die Verbindung zu allen oppositionellen Kreisen auf und suchte sie untereinander in Verbindung zu bringen. Rudolf Pechel hat das Wirken Edgar J. Jungs in dieser Zeit bereits eingehend in seinem Buche geschildert. Es kann hier zur meine Aufgabe sein, zu schildern, wie sich diese Arbeit im Westen Deutschlands auswirkte.

Im engen Kontakt mit Edgar J. Jung stand Dr. Franz Mariaux aus Köln, der seit Mitte 1933 Vertreter der Ullstein-Presse in Paris war, der gleichfalls aus dem Rheinland stammende Journalist Dr. Hanns-Brich Hasck, heute Schriftleiter der "Deutschen Rundschau", gehörte auch zu dem Freundeskreis Edgar J. Jungs. In Verbindung zu Edgar J. Jung stand der Industrielle Minoux, ferner Dr. Fritz Klein, der ehemalige Chefredakteur der DAZ und besonders der Danziger Senatspräsident Rauschnig. Über Dr. Hermann Josef Schmitt hatte Edgar J. Jung Verbindung zu Josef Joos und Bernhard Lötterhaus von den kath. Arbeitervereinen und Franz Röhr von den christlichen Gewerkschaften bekommen. Von der früheren Reichstagesfraktion des Zentrums standen Dr. Hackelsberger und Dr. Johannes Schauff in enger Verbindung zu Edgar J. Jung. Von diesen her bestand wieder der Kontakt zu Dr. Albert Würgeler in Düren, Dr. Fütterer, jetzt in Düsseldorf, und Dr. Karl Thieme. Schauff und Thieme waren in dem Kreise wegen ihres Einflusses in den kath. Jungmänner Organisationen besonders wertvoll, zumal über Schauff auch die Verbindung zu Adalbert Probst ging. Ende 1933 machte Rechtsanwalt Dr. Josef Wirmer in Berlin, einer der zähesten und verbissensten Gegner des Nationalsozialismus - er wurde nach dem 20.7.1944 hingerichtet - seine rheinischen Freunde Dr. Walther Hensel, den jetzigen Oberstadtdirektor in Düsseldorf und Dr. Paul Franken, der damaligen Geschäftsführer des K.V. (Katholische Studenten-Vereine) auf meine Arbeit aufmerksam und rief zur Fühlungnahme mit mir. Dr. Walther Hensel war mir schon aus früheren Jahren bekannt. Dr. Franken suchte mich im Dezember 1933

in Dortmund auf. Die Verbindung, die seit dieser Zeit zwischen Dr. Hensel, Dr. Franken und mir ununterbrochen bestand, war, wie noch darzulegen sein wird, für die Untergrundbewegung von großer Bedeutung.

Ich erneuerte zur gleichen Zeit alte Beziehungen zu einer großen Anzahl evangelischer Männer, die ich aus meiner früheren politischen Tätigkeit gut kannte. Die Ereignisse des Jahres 1933 hatten zunächst bewirkt, daß wir uns aus den Augen verloren hatten. Jetzt benutzte ich das mir zustehende Freifahrtsrecht auf der Eisenbahn, um die alten Freunde aufzusuchen und sie über die Lage zu unterrichten. In den meisten Fällen konnte ich feststellen, daß sie Gegner Hitlers geblieben waren und nur auf den Augenblick warteten, in dem sie aktiv werden konnten. Es war für den Kreis um Edgar J. Jung von ausschlaggebender Bedeutung, überall an den verschiedensten Orten Vertrauensmänner zu haben, die im Falle der Krise die Führung an sich reißen konnten. Von denen, die mit uns Verbindung hielten und auf die wir uns im entscheidenden Augenblick verlassen zu können meinten, nenne ich ohne Anspruch auf Vollständigkeit nur: Rechtsanwalt Franz Etzel aus Duisburg, Studienrat Hellmuth Flume - damals in Peine b. Hannover -, Dr. Rudolf Toyka in Dortmund, Rüdiger Schmidt (Harpener Bergbau), Dr. Freifrau von Watter - damals Ärztin in Gladbeck -, Dr. Otto Bislinghoff in Dortmund, Schütz in Düsseldorf, Otto Hembeck in Lüdenscheid, August Heinrichsbauer in Essen und Dr. Lieckweg in Castrop-Rauxel. Von besonderer Bedeutung war für mich, daß ich gelegentlich einer gemeinschaftlichen Verteidigung in dem Essener Professoren-Prozeß Rechtsanwalt Dr. G. Heinemann - heute Oberbürgermeister von Essen - kennen lernte und über ihn und meinen früheren Landtagskollegen, Präses Koch-Oeynhausens, die Verbindung mit den oppositionellen evangelischen Christen herstellte.

Gisevius glaubt in seinem Buche "Bis zum bitteren Ende" Edgar J. Jung als einen schwatzhaften Literaten hinstellen zu können, der in femininer Weise mit aller Welt politische Gespräche geführt habe und nie ein Geheimnis habe bewahren können. In der Tat hat Edgar J. Jung in den Jahren

1933-1934 mit vielen Menschen Unterhaltungen gehabt. Viele kamen zu ihm, um bei ihm ihrer Enttäuschung über den Nationalsozialismus Luft zu machen. Gerade mit denen, die sich im Frühjahr 1933 an dem Masseneinkauf an Hakenkreuzen beteiligt hatten, unterhielt sich Edgar J. Jung gern und erzählte ihnen oft Skandalgeschichten über "berühmte" Nazis, die sie nur noch bedenklicher stimmen konnten. Ernsthaft politische Gespräche hat er aber mit diesen wankelmütigen Gestalten nicht geführt, ebensowenig wie er sich je dazu hergab, seinen Einfluß in der Vizekanzlei zur Förderung persönlicher Interessen der vielen "Freunde", die sich an ihn herandrängten, zu benutzen. Zur Hilfe für Männer, die der Nationalsozialismus verfolgte, war er und Herr von Bose jedoch jederzeit bereit. Wie sehr er sich im Gegensatz zu der Darstellung von Gisevius an eine Schweigepflicht halten konnte, erfuhr ich, als er mir im März 1934 erzählte, er habe erstmalig eine wirklich wertvolle Verbindung zu einem Manne der Linken bekommen. Ich war natürlich gespannt, den Namen zu erfahren. Er lehnte aber jede nähere Mitteilung ab mit der Begründung, er habe sich zu einem unbedingten Stillschweigen verpflichtet. Nicht einmal seine Sekretärin, die dem Manne die Türe geöffnet hatte, erfuhr den Namen. Deswegen kann ich wohl mit Recht sagen, daß Edgar J. Jung den Kreis der wirklich Eingeweihten äußerst klein hielt.

Für die Auswirkung unserer Arbeit im Westen war es von großer Bedeutung, daß ich im März 1934 in Südtirol einige Tage mit Dr. Paul Franken zusammen war. Während dieses Zusammenseins wurde ein völliges Einvernehmen zwischen uns erzielt. Gegenseitige Bedenken, die unter dem Terror-Regime nicht so leicht wegzuräumen waren, schwanden völlig dahin. Wir haben seit diesen Tagen in Bozen bis zum heutigen Tage uns die Freundschaft, die vielfach schweren Belastungsproben ausgesetzt war, bewahrt. Die Tage in Südtirol waren auch deswegen von Bedeutung, weil wir mit Professor Dr. Baule aus Graz zusammentrafen. Er wurde von uns über die Lage im Rheinland mit rücksichtsloser Offenheit unterrichtet und gebeten, von sich aus Dollfuß und Schuschnigg zu informieren.

Im April 1934 unterrichtete mich Edgar J. Jung zum ersten Male in einem Gespräch, das wir im Cafe Kranzler, Unter den Linden, führten, von seiner Absicht, die vorbereitete Aktion gegen Hitler durch eine Rede, die Papen halten sollte, in Fluß zu bringen. Kurz zuvor war Franz Mariaux bei Schleicher gewesen. Er fuhr unmittelbar darauf nach Paris, aber kurz vor seiner Abreise waren Edgar J. Jung, von Tschierky und ich noch mit ihm im Eden-Hotel in Berlin zusammengekommen. Schleicher hatte Mariaux gegenüber nicht nur die von ihm 1932 gemachten Fehler zugegeben, sondern auch seine Entschlossenheit bekundet, seinen Einfluß in der Reichswehr im Kampf gegen Hitler zu verwenden. Mariaux wollte in Frankreich für die richtige Information sorgen, damit für den Fall, daß die Reichswehr in Aktion treten müsse, nicht Mißverständnisse entstanden und Frankreich ungewollt Hitler Hilfe leiste. Edgar J. Jung legte seine außenpolitische Konzeption in einer Denkschrift nieder, die Franz Mariaux mit nach Paris nahm. Durch in Holland lebende Freunde konnte ich diese Denkschrift in den Vatikan gelangen lassen. Diese Denkschrift, von der sich noch heute in den Händen von Franz Mariaux ein Exemplar mit eigenhändigen Verbesserungen von Edgar J. Jung befindet, legt klar Zeugnis dafür ab, daß der Nationalist Edgar J. Jung des Jahres 1924 sich 10 Jahre später zu einem Europäer entwickelt hatte, der weitsehend die neuen Aufgaben unseres alten Kontinents erkannte und schon damals Ideen vertrat, die wir erst heute, nachdem die furchtbaren Blutströme des zweiten Weltkrieges geflossen sind, politisch reifen sehen.

Hätte Franz von Papen die außenpolitische Linie, die in dieser Denkschrift aufgezeichnet war, als "homo regius" einer wirklichen deutschen Nationalregierung vertreten, würde dem deutschen Volke der entsetzliche Absturz im Jahre 1945 erspart geblieben sein. Edgar J. Jung wagte sich in diesen Tagen so weit vor, daß er in der Schweiz einen politischen Vortrag hielt. Natürlich mußte er mit den Aufpassern Hitlers rechnen. Da er nicht in die Emigration gehen wollte, sondern seine Aufgabe weiter in Deutschland sah, mußte er so sprechen,

daß seine Formulierungen unangreifbar blieben, in der Sache aber jedem, der zu hören verstand, die wirkliche Lage in Deutschland nach einem Jahr Hitler-Diktatur klarlegten. Viele Schweizer haben ihn mißverstanden, weil damals schon weniger als heute Angehörige demokratischer Staaten die Bedingungen, unter denen diktatorisch regierte Völker leben müssen, begriffen. Dieses Mißverständnis ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Vortrag in der Schweiz ein mutiger Stoß durch einen eisernen Vorhang war.

Nach all diesen Vorbereitungen war die Zeit des Handelns gekommen. Für jeden, der zu beobachten verstand, war sichtbar geworden, welche gewaltige Stimmungsumschwung im deutschen Volke im Frühjahr 1934 eingetreten war. Der Rausch der Hitlerbegeisterung des Frühlinges 1933 war verfliegen. An allen Ecken hörte man oppositionelle Gespräche. Die Parteien wurden sichtbar nervös und ließen sich in ihrer Furcht, die gewonnenen Positionen zu verlieren, zu törichte Äußerungen in der Öffentlichkeit hinreißen. Es gährte in allen Volksekreisen. Besonders spürbar war aber die totale Wandlung in der Studentenschaft. Edgar J. Jung dachte deswegen daran, Papen die Rede vor der Berliner Studentenschaft halten zu lassen. Er versprach sich von ihr eine unmittelbare Auswirkung in der Reichshauptstadt. Als mir Edgar J. Jung seine Pläne entwickelte, begegnete ich ihm mit dem Einwand, ob er sich bei der Aktion auf Herrn von Papen noch verlassen könne. Rudolf Pechel stellte zutreffend fest, daß Edgar J. Jung sich immer der Unzulänglichkeit v. Papens bewußt gewesen ist. Edgar J. Jung hatte schon Enttäuschungen erlebt, die einer Tragikomik nicht entbehrten. Meinen Bedenken begegnete Jung mit der Bemerkung, "Papen ist bei Hitler der Portier gewesen, jetzt soll er es bei mir sein." Auch aus diesem Wort ist erkennbar, wie stark Edgar J. Jung von der Vorstellung besessen war, Hitler mit den gleichen Methoden, die dieser bei seiner Wacht-eroberung angewandt hatte, wieder aus dem Sattel zu heben. Rückschauend besteht auch für mich kein Zweifel, daß dies Edgar J. Jungs grundlegender Irrtum war, der schließlich das ganze Unternehmen zum Scheitern bringen mußte. Auch die

- 17 -

Methoden Hitlers waren satanisch. Deshalb war es einem so lauterem Charakter wie Edgar J. Jung gar nicht möglich, sie zur Anwendung zu bringen. Auch hier gilt das Wort der Hl. Schrift, daß man den Teufel nicht durch Beelzebub austreiben kann. Aber auch die nachträgliche Erkenntnis dieses Irrtums erschüttert mich nicht in der Überzeugung, daß trotzdem Edgar J. Jungs Opfertod nicht umsonst war. Er hat durch sein Wirken Hitler am 30.6.1934 gezwungen, die Maske des Biedermanns abzulegen und offen seine Teufelsfratze zu zeigen. Daß die, die schon konnten, sich feige abwandten und bis zu dem Augenblick, als auch ihnen das Messer an die Kehle gesetzt wurde, so taten als ob nichts geschehen sei, ist nicht die Schuld Edgar J. Jungs.

Die geplante Papenrede wurde nun bekanntlich nicht in Berlin, sondern am 17.6.1934 in Marburg gehalten. Der Zeitpunkt war innen- und außenpolitisch günstig gewählt. Die Zahl der Mißvergeßten im ganzen Reich war gewachsen. Die Studentenschaft war in offenem Aufbruch. Hitler hatte bei der Reichswehr die größten Schwierigkeiten wegen des Treibens der Röhm-Clique zu überwinden. Die katholischen Bischöfe zeigten sich wegen der fortwährenden Verletzungen des Reichskonkordats auf tiefste besorgt. Schon Ostern 1934 hörte ich bei einem Frühstück in der "Anima", der Deutschen Kirchengemeinde in Rom von einem hohen Geistlichen, der Hl. Stuhl fühle sich durch das Konkordat belogen und betrogen. Präses Koch-Ceynhausen, Pastor Niemöller und viele andere evangelische Christen wandten sich gegen das Treiben des Reichsbischofs Müller. Den Stahlhelm-Mitgliedern waren durch den Verrat ihres Bundesführers Solte die Augen aufgegangen. Theodor Düsterberg, der ehem. 2. Bundesführer des Stahlhelm, stand in engster Verbindung mit Edgar J. Jung. Offenkundig war die wachsende Empörung in der Arbeiterschaft, die durch die Auflösung der Gewerkschaften gänzlich entrechtet worden war. Außenpolitisch drohte die Ablehnung, die Hitler bei Mussolini erfuhr, geradezu eine Katastrophe zu werden. In den Pfingsttagen 1934 war Papen in Rom mit Mussolini zusammengetroffen. Mussolini muß damals die Stellung Hitlers für so erschütternd angesehen

haben, daß er sich in der Unterhaltung mit dem Stellvertreter des Reichskanzlers nicht einmal mehr der diplomatischen Sprechweise bedienen zu müssen glaubte. Was er über Hitler, Roehm und Goebbels zu Papen sagte - Edgar J. Jung erlände den Inhalt der Unterredung sofort durch Herrn von Tschierky - war an Deutlichkeit gar nicht mehr zu überbieten und gipfelte in der unmißverständlichen Aufforderung, dieses nihilistische Regiment recht bald zu beseitigen. Als Hitler Mitte Juni 1934 Mussolini das erste Mal in seinem Leben traf, wurde er mit verletzender Kälte empfangen. Das Treffen in Venedig war nicht nur ergebnislos, sondern für alle Welt öffentlich eine Niederlage Hitlers. Die Marburger Rede, die während der Zusammenkunft in Venedig gehalten wurde, hätte tatsächlich den Stein ins Rollen bringen können, wenn sie nicht von einem Politiker mit großen schauspielerischen Fähigkeiten nur deklamiert, sondern von einem Staatsmann gesprochen worden wäre, der mit jedem Muskel und Nerv hinter seinen Worten stand.

Am 13.6.1934 traf ich zum letzten Mal mit Edgar J. Jung zusammen. Wir hatten uns abends in einem Lokal am Kurfürstendamms verabredet. Da wir eigentlich nur zu Abend essen wollten, brachte ich den bekannten Bonner Dermatologen Prof. Dr. Erieh Hoffmann, den ich damals in einem politischen Verfahren anwaltlich vertrat, mit. Auch der frühere Generalsekretär der Deutschen Volkspartei in Westfalen, Herr Schütz, kam mit seinem Sohn hinzu. Nachdem wir schon eine Weile zusammengesessen hatten, brachte Frau Pechel, der Edgar J. Jung die Marburger Rede diktieren hatte, das fertige Manuskript. Edgar J. Jung gab es mir zu lesen. Wir haben aber über den Inhalt nicht diskutiert oder sogar laut darüber gesprochen, daß man etwa an Nachbartsischen hätte wissen können, um was es sich handelte. Ich hebe dies ausdrücklich deswegen hervor, weil Ginoevius in seinem Buch kolportiert, Edgar J. Jung habe in einem Lokal am Kurfürstendamms seinen Freunden die Marburger Rede so laut vorgelesen, daß die Tischnachbarn sie hätten mithören können. Wahrscheinlich sind wir auch an dem Abend von der Gestapo bespitzelt worden. Dabei wurde dann beobachtet, daß mir von Edgar J. Jung ein längeres Schriftstück zum Lesen gegeben

wurde. Vielleicht hat man auch Gesprächsnotizen aufgefangen. Der Gestapobeamte Gisevius, der ja aus unseren Kreisen stammte und deswegen die Zusammenhänge kannte, hat, als ihm der Bericht seiner Spitzel vorgelegt wurde, richtig konstatiert, daß es sich bei dem Manuskript um die Marburger Rede handelte. In seinem Buch schmückt er dann den Vorgang weiter dahin aus, daß Edgar J. Jung die Rede vorgelesen habe. Denn dies paßt ja ausgezeichnet zu den Verleumdungen, die er über frühestens Widerstandskreis gegen Hitler ausschüttet.

Was ich an jenem Abend las, war bis auf ganz geringfügige Abweichungen wörtlich das gleiche, was ich 4 Tage später über Radio Frankfurt Herr von Papen reden hörte. Papen hatte das Manuskript, als ich es las, noch nicht zu Gesicht bekommen, denn es war ja erst eine Stunde vorher nach dem Diktat von Edgar J. Jung geschrieben worden. Deswegen kann ich mit völliger Sicherheit bezeugen, daß Edgar J. Jung und niemand anderes der Verfasser der Marburger Rede ist.

Wer heute die Marburger Rede liest, kann, wenn er die damaligen Zeitverhältnisse nicht berücksichtigt, sie für ein nationalsozialistisches Machwerk halten. Sie war aber tatsächlich ein Generalangriff gegen das von Hitler, Goebbels und Röhm aufgerichtete Terrorregime. Nach deutlicher Anpreisung der Methoden von Goebbels und Röhm kam sie zu der Feststellung "Diese Leute unterdrückten jenes Fundament des Staates, das noch alle Zeit, nicht nur die liberalen Zeiten, Gerechtigkeit hieß. Ihre Angriffe richteten sich gegen die Sicherheit und Freiheit der privaten Lebenssphäre, die sich der deutsche Mensch in Jahrhunderten zähster Kämpfe errungen hat". Je mehr ich las, umso tiefer war ich beeindruckt und sagte schließlich Edgar J. Jung, ich sei an eine große Rede des spanischen Staatsphilosophen Donoso Cortes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erinnert worden, die auch in dem Gedanken ausgelaufen sei, daß er die Diktatur des Schwertes fordere, weil er nicht die Diktatur des Dolches wolle. Ich bat Edgar J. Jung zu veranlassen, daß das Manuskript rechtzeitig gedruckt werde, denn ich fürchtete, daß

Goebbels noch während der Rede die Radio-Übertragung abschalten lassen würde. Ursprünglich sollte die Rede von allen deutschen Sendern übernommen werden. Im letzten Augenblick wurde aber der Vizekanzler mitgeteilt, aus technischen Gründen könne die Übertragung zunächst nur über Radio Frankfurt erfolgen. Die Wiederholung sollte am Abend des gleichen Tages über alle deutschen Sender erfolgen. Natürlich hat die Wiederholung nie stattgefunden. Die Rede wurde am Sonntagmittag des 17.6. in Marburg gehalten, und schon am Nachmittag beschlagnahmte die Gestapo in der Druckerei der Zeitung "Germania" sämtliche Exemplare. Nur zwei Stück wurden dem Drucker zu Kalkulationszwecken überlassen. Edgar J. Jung hatte aber ca. 1000 Exemplare zuvor in Sicherheit gebracht, von denen Dr. Hermann Josef Schmitt und Frau Pechel an wichtige Auslandsadressen, darunter auch an den Heiligen Vater, und viele Adressen in Deutschland Exemplare versandt haben. Hauptmann Hans Ritter von der deutschen Botschaft in Paris nahm verschiedene Exemplare in seinem Diplomatengepäck mit, die von Frankreich aus versandt wurden. Sämtliche Exemplare wurden mit einem Stempel versehen: "In Deutschland verboten".

Trotz der Unterdrückung war der Erfolg der Rede auch in der deutschen Öffentlichkeit ungeheuer. Hitler, der gerade tief enttäuscht von Venedig zurückgekommen war, schrieb noch am gleichen Tage zornbebernd auf einer Kundgebung seiner thüringischen Parteigänger "es nagt ein Wurm im Holze, der kritzeln werden muß". Nur der "Frankfurter Zeitung" war es in ihrer Lokalausgabe gelungen, den Wortlaut der Rede noch vor dem Goebbels'schen Verbot zu bringen. Trotzdem erfolgte die Verbreitung rasend schnell. Überall wurde sie abgeschrieben, kopiert oder sonstwie vervielfältigt, ja sogar in illegalen Druckereien nachgedruckt. An der Verbreitung beteiligte sich die gesamte Opposition gegen Hitler von den Kommunisten bis zu den Deutschnationalen. Aber ebenso gespannt waren alle, die dem Terrorssystem ablehnend gegenüberstanden, was der "homo regius", der "Ritter ohne Furcht und Tadel", der "Trauhänder des greisen Feldmarschalls", der "Stellvertreter des Reichskanzlers" gegen diese brutale Unterdrückung seiner

programmatischen Erklärung durch einen anderen Reichsminister tun werde. Die Enttäuschung wuchs, als nach einer Woche noch nichts geschehen war. Die Luft war aber mit Zündstoff geladen. Die Marburger Rede wurde täglich mehr der Gesprächsstoff. Ich hatte schon vor dem 17.6. einige Freunde im Westen auf das Ereignis aufmerksam gemacht. Johannes Schauff, Walther Hensel, Paul Franken, Franz Etzel, Helmut Flume und Rudolf Toyka waren unterrichtet und sorgten in ihrem Kreise für die notwendige Resonanz. Am 25.6. traf ich mich in Kloster Steinfeld (Eifel) mit Johannes Schauff. Wir besprachen jetzt alle Einzelheiten für den Fall des Losschlagens der Reichswehr, das wir jeden Tag erwarteten. Franken wurde von mir wiederum am anderen Tage über die Steinfeld-er Besprechung unterrichtet. Just für den 30.6.34 war eine Zusammenkunft zwischen Edgar J. Jung, Johannes Schauff und Paul Franken, zu der Franken auch Walther Hensel mitbringen wollte, in meiner Wohnung verabredet.

Aber an demselben 25.6.34, an dem ich in Steinfeld mit Schauff zusammentraf, bahnte sich in Berlin bereits die Katastrophe an. Nachdem einerseits Papen eine Woche lang, ohne zu reagieren, sich hatte provozieren lassen, andererseits aber die Marburger Rede immer stärkeren Widerhall fand, entschloß sich Hitler, zu einem Schlage auszuholen. Er gab nunmehr Himmler die Erlaubnis, Edgar J. Jung zu verhaften. Die Verhaftung erfolgte in den Abendstunden des 25.6. in Balensee, wo Edgar J. Jung seit einigen Monaten eine möblierte Wohnung gemietet hatte. Bevor er die Wohnung verlassen mußte, gelang es ihm noch, auf die Tür des Medikaments-Schränkchens im Badezimmer das Wort "Gestapo" mit schwarzem Stift zu schreiben. Seine Freunde wußten so wenigstens, wo er geblieben war. Am 27.6. hatte ich bereits mit der Frühpost einen Brief von Frau Pechel, aus dem ich entnehmen konnte, daß Edgar J. Jung etwas zugestoßen war. Ich fuhr noch am gleichen Vormittag von Köln nach Berlin. Am Morgen des 28.6. unterrichtete mich Rudolf Pechel über das Vorgefallene. Papen hatte Hitler sofort nach dem Grunde der Verhaftung gefragt und war dabei anfangs energisch aufgetreten, indem er

sagte, wenn jemand wegen der Marburger Rede verhaftet werden sollte, dann müsse er ihn festnehmen. Hitler bedeutete ihm aber, man habe Edgar J. Jung nur zu seiner persönlichen Sicherheit in Schutzhaft nehmen müssen. Überraschenderweise habe man aber im Anschluß an die Festnahme eine Haussuchung vorgenommen, bei der sehr belastendes Material über landesverräterische Beziehungen Jungs zur Österreichischen Bundesregierung zutage gefördert worden sei. Ganz unfasslich ist es, daß Papen auch nur mit einem Wort dieser Erklärung Glauben schenkte und sich damit abfand, daß Jung in den Händen der Gestapo blieb. Das mindeste, was er hätte verlangen müssen, wäre gewesen, daß Jung dem Oberreichsanwalt in Leipzig, der damals für die Bearbeitung für Landesverrättersachen noch zuständig war, überstellt wurde. Papen aber scheute sich nicht, am zweiten Tage nach der Verhaftung von Jung zusammen mit Goebbels, der doch die Marburger Rede unterdrückt hatte, auf dem Hamburger Derby aufzutreten.

Am 28.6.1934 verhörte die Gestapo Frau Pechel. Durch dieses Verhör wurden der Gestapo auch meine Beziehungen zu Edgar J. Jung bekannt. Da mich Frau Pechel sofort unterrichtete, konnte ich meinerseits Dr. Paul Franken in Bonn telefonisch auf die drohende Gefahr aufmerksam machen. Selbstverständlich führten wir das Ferngespräch in getarnter Sprache. Dr. Franken fuhr sofort mit seinem Wagen von Bonn nach Köln und sorgte dafür, daß alles mich belastende Material aus meiner Wohnung entfernt wurde. Am Spätnachmittag begab ich mich, nachdem ich zuvor eine längere Unterhaltung mit Dr. Hackelsberger gehabt hatte, in die Vizekanzlei, um Herrn von Bosc aufzusuchen. Dort hatte sich in dem Wartesaum eine überraschend große Menschenmenge angesammelt, ein Zeichen dafür, daß in den Tagen viele vom Nazitum Unterdrückte noch Hilfe von dem Stellvertreter des Reichskanzlers erhofften. Unter den Wartenden sah ich Dr. Franz Mariaux. Er kam auf mich zu und fragte mich ziemlich laut und unbekümmert: "Wo ist Edgar?" Mariaux war gegen Mittag aus Paris in Berlin eingetroffen und hatte sich sofort in die Wohnung von Edgar J. Jung begeben, wo er Aufenthalt nehmen wollte. Es wurde ihm von der

Haushälterin, die, wie sich später herausstellte, von der Gestapo Schweigegebot erhalten hatte, geöffnet. Irgendeine Auskunft über den Aufenthalt von Edgar J. Jung erhielt er nicht. Wie mir Mariaux später erzählte, bemerkte er in der Wohnung nichts Auffälliges, außer daß ein Brief, den er Jung aus Paris geschrieben hatte, ungeöffnet auf dem Schreibtisch lag. Obschon er sich die Abwesenheit von Edgar J. Jung nicht erklären konnte, ließ er seine Koffer in der Wohnung und begab sich in die Vizekanzlei. Ich klärte ihn über die Lage auf. Nach einer Weile konnten wir gemeinsam zu Bose gehen. Bose war in bester Stimmung. Gerade hatte der Sohn des Reichspräsidenten, Oskar von Hindenburg, Papen und Bose verlassen. Bose berichtete uns, der Reichspräsident werde jetzt durch seinen Sohn in Kürze über alles unterrichtet sein. Papen werde am Samstag, also am 30.6.1934, nach Neudeck fliegen und dieses Mal nicht mit leeren Händen zurückkommen. Goebbels hat von dieser Unterredung Oskar von Hindenburg und Papen offenbar sofort erfahren und flog darauf direkt zu Hitler nach Godesberg. Dort wurde dann eines der gemeinsten Komplote der Weltgeschichte geschmiedet.

Als wir Bose verlassen hatten, traf ich am Ausgang der Vizekanzlei Präses Koch-Oeynhausen. Wir kamen in ein kurzes Gespräch. Als er von mir erfuhr, daß der Erzbischof von Freiburg mit Bischof Berning von Osnabrück in Berlin weile, fragte er mich, ob ich ihm nicht eine Zusammenkunft mit diesen Kirchenfürsten und dem Bischof von Berlin, Dr. Bares, vermitteln könne. Durch Vermittlung von Dr. Hackelsberger hoffte ich, die Unterredung zustande zu bringen, und sagte ihm dies. Leider ist durch die sich überstürzenden Ereignisse aus der Begegnung nichts geworden.

Nachdem ich mich von Präses Koch-Oeynhausen verabschiedet hatte, ging ich wieder zu Mariaux, um ihn zur Wohnung von Edgar J. Jung zu begleiten, wo er seine Koffer holen wollte. Vorher vereinbarten wir aber, daß ich in der Nähe der Wohnung warten sollte. Es war inzwischen etwa 20 Uhr geworden. Mariaux kam zwar nach 15 Minuten wieder aus dem Hause, aber ohne seine Koffer, dafür aber in Begleitung zweier Männer, die

offenbar Gestapobeamte waren. Sie nötigten Mariaux, in ein bereitstehendes Auto zu steigen, und fuhren mit ihm davon. Ich konnte noch am gleichen Abend Pechel und von Bose von der Verhaftung Mariaux in Kenntnis setzen. Am anderen Tage machte mich Dr. Heinemann aus Essen mit dem früheren Reichstagsabgeordneten Dr. Ernst Lemmer bekannt. Lemmer war damals Berichterstatter für schweizerische Zeitungen. Nachdem ich ihm die Ereignisse erzählt hatte, erklärte er sich bereit, sofort entsprechende Meldungen an die schweizerischen Blätter zu geben. Tatsächlich berichteten am Morgen des 30.6., als die Welt noch keine Ahnung von der deutschen Bartholomäusnacht hatte, einige Zeitungen in Bern und Zürich von der Verhaftung Edgar J. Jung und Franz Mariaux.

Als ich mich von Lemmer, den ich im Koburger Hof getroffen hatte, trennte, betrat gerade Gisevius die Hotelhalle. Er hatte uns noch beobachten können. Ich wurde von ihm angesprochen, und dabei drängte er, von mir zu wissen, was Lemmer bei mir gewollt habe. Natürlich wich ich aus. Gisevius kam auf Edgar J. Jung zu sprechen und sagte dabei, daß diese Aktionen sinnlos seien, Hitler werde sich weiter durchsetzen. Ich zog es vor, in dieser inzwischen brenzlich gewordenen Lage die Unterhaltung mit dem Gestapobeamten bald zu beenden. Vor meiner Abreise aus Berlin ging ich nochmals in die Vizkanzlei, um mit Bose zu sprechen. Bose sah die Verhaftung von Mariaux als eine ausgesprochene Torheit der Gestapo an, die die Lage für uns nur verbessern könne. Er hatte auch schon Mitteilung über Unruhen in München bekommen (die falsch waren) und rechnete offenbar damit, daß der kommende Tag die entscheidende Wendung bringen werde, wenn Papen die notwendigen Vollmachten von Hindenburg in der Hand haben würde. Als ich ihn fragte, ob ich nach Köln zurückfahren sollte, riet er mir dringend dazu, weil ich dort eher gebraucht werde als in Berlin. Zwei Stunden später fuhr ich nach Köln. Als ich am 30. Juni mit Dr. Schauff und Dr. Franken in meiner Wohnung zusammen war, wußten wir von den furchtbaren Ereignissen dieses Tages außer von den Verhaftungen von Dr. Jung und Dr. Mariaux noch nichts. Die ersten Nachrichten erhielt ich erst,

als ich am Abend des 30. Juni in Dürren bei meinem Vetter, Studienrat Dr. Nagel, weilte.

Wie der 30.6. in Berlin abgelaufen ist, dürfte genug, wenn auch nicht völlig übereinstimmend, geschildert worden sein. Wahrscheinlich wäre es zu der deutschen Bartholomäusnacht nicht gekommen, wenn Papen sofort nach der Verhaftung von Jung sich durch den Reichspräsidenten die notwendigen Vollmachten hätte geben lassen, um gegen die Verantwortlichen einzuschreiten. Es wird wohl auch ungeklärt bleiben, warum General von Fritsch am Morgen dieses verhängnisvollen Tages untätig blieb. Wenn er wirklich an den Röhm-Putsch geglaubt hat, der eine der perfidesten Erfindungen Goebbels ist, dann wird er spätestens ab Februar 1938 erkannt haben, wie gefährlich es war, Hitler und seinen Trabanten gegenüber leichtgläubig zu sein. Den Scheinsieg, den Hitler der Reichswehr am 30.6.34 über die SA gab, kettete jene an seine verbrecherische Politik und machte im Ergebnis viele Generale selbst zu Verbrechern. Weil das verhaßte Scheusal Röhm beseitigt war und man die Integrität der Armee gesichert glaubte, stellte man sich wenige Wochen später unter den Befehl eines Mannes, der nach seiner eigenen Darstellung vor dem Reichstag am 13.7.34 Mord befohlen hatte. Der alte deutsche Rechtsgrundsatz "zum Recht durch Unrecht gehen, das darf nicht sein" war bei der Generalität leider in Vergessenheit geraten. Edgar J. Jung, Erich Klausner - der übrigens zu Jung in gar keiner Verbindung stand -, von Bose, Kurt von Schleicher, Adalbert Probst und die vielen anderen, die am 30.6.34 Opfer der Angst, der Rache such und der Mordgier wurden, haben nichts getan, was ihren Tod hätte rechtfertigen können. Nicht einmal eine formelle Anklage konnten die Mörder gegen sie vorbringen. Das Lügengewebe von Goebbels über die landesverräterischen Beziehungen Schleichers zu den Franzosen durch die Vermittlung eines deutschen Journalisten war in dem Augenblick zerrissen, als die Öffentlichkeit durch die schweizerischen Zeitungen wußte, daß Franz Mariaux gemeint war und die französische Botschaft sehr energische Sicherheiten für sein Leben forderte, denn sonst würde dieser entscheidende Zeuge wahrscheinlich auch

"Selbstmord" begangen haben. Mariaux mußte von der Gestapo der damals noch unabhängigen Kriminalpolizei übergeben werden und wurde nach wenigen Tagen freigelassen, weil für die Goebbelschen Behauptungen jede Spur des Beweises fehlte. Aber trotzdem ließ der "Widerstandskämpfer" Gisevius, als Franz Mariaux ihn nach seiner Freilassung aufsuchen wollte, mitteilen, er verstehe nicht, wie er überhaupt wagen könne, ihn aufzusuchen.

IV. Der rheinische Widerstandskreis

Die Ereignisse am 30.6.1934 bedeuteten auch für mich eine unmittelbare Gefahr für mein Leben und meine Freiheit. Bereits am 1.7. wurde ich durch Hans Heinrich Freiherrn von Gagern, den ich zufällig auf dem Bahnhof in Düren traf, über die Vorgänge in der Vizekanzlei am 30.6. unterrichtet. Er hatte seine Information von ausländischen Sendern. Am Tage darauf traf ich in Bonn Dr. Paul Franken. Er war erschrocken, als er erfuhr, daß ich mich noch nicht in Sicherheit gebracht hatte, und riet mir dringend, sofort unterzutauchen. In den letzten 48 Stunden habe er von allen möglichen Seiten die Mitteilung erhalten, ich hätte "Selbstmord" begangen. Diese Selbstmordgerüchte waren damals gefährliche Anzeichen für eine bevorstehende Gestapomaßnahme gegen den vermeintlichen Selbstmörder. Als ich auch am 3.7., nachdem sich das Selbstmordgerücht weiter verbreitet hatte, durch einen so besonnenen Mann wie den Pfarrer Dr. Könn in Köln gewarnt wurde, entschloß ich mich, um einem Zugreifen der Gestapo zu entgehen, mich zunächst im Herz-Jesu-Kloster in Nettosheim in der Eifel zu verbergen. Von dort aus traf ich noch einmal in einem stillen Waldwinkel bei Marmagen mit Johannes Schauß zusammen. Wir konnten im Augenblick nichts mehr tun, als unser Wissen auszutauschen. Alle Pläne, die wir noch am 25.6. besprochen hatten, waren zerstört. In mein Versteck in Nettosheim brachte mir am 9. oder 10. Juli meine Mutter einen Brief des damaligen Reichsministers Dr. Frick. In diesem Brief wurde mir mitgeteilt, daß ich aufgrund eines Reichsgesetzes vom 3.7.1934 aus dem Reichstag ausgeschlossen worden sei. Trotzdem es sich

um ein typisches Nazigesetz gegen die "Verbrecher des 30.6." handelte, konnte mein Ausschluß nicht einmal mit diesem Gesetz gerechtfertigt werden. In dem Gesetz war nämlich bestimmt worden, daß jedes Mitglied des Reichstages, das die NSDAP oder eine ihrer Gliederungen verlassen habe oder von ihnen ausgeschlossen worden sei, seinen Reichstagsitz verliere. Da ich nun weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen war, half sich Herr Frick mit einem Trick. Er schloß mich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Reichstagsfraktion und nicht etwa als Reichsminister des Innern aus der Reichstagsfraktion der NSDAP aus, der ich zwar auch nicht angehörte, denn ausweislich des Reichstagsgehandbuchs war ich nur "Gast" dieser Fraktion, und eröffnete mir anschließend, damit habe ich mein Reichstagsmandat verloren. Wenn man auch nur formal verfassungsmäßig verfahren wäre, hätte wenigstens der Reichstagspräsident, also Göring, nach Feststellung der Voraussetzungen für die Anwendung des Gesetzes vom 3.7.34 den Ausschluß vollziehen müssen. Juristische Bedenken hatten die Nazis nach dem 30.6. nicht. Die berühmte von Hitler vor dem Reichsgericht beschworene Legalität war längst in die Mottenkiste gelegt worden.

Als ich den Brief Fricks las, kannte ich das Gesetz vom 3.7. noch gar nicht. Ich hatte auch keine Muße, irgendwelche verfassungsrechtlichen Betrachtungen anzustellen, denn das wurde mir durch den Ausschluß aus dem Reichstag völlig klar, daß man mich der Teilnehmern an der sogenannten Röhm-Revolution zurechnete. Das bedeutete ohne langes Überlegen, daß nur noch eine Flucht ins Ausland mir Sicherheit gewähren könne. Es gelang mir auch, einige Stunden später Aachen zu erreichen. Mit Hilfe von Freunden überschritt ich bei Vaals die holländische Grenze und fand zunächst Aufnahme im St. Ignatius-Kolleg in Valkenburg (Südlimburg). In Holland nahm ich sofort mit einigen katholischen Männern Fühlung auf, u.a. besuchte ich Monsignore Poels in Hoorden, der gerade vorher Brüning und Treviranus auf der Flucht behilflich gewesen war. Auch mit einflußreichen flämischen und wallonischen Kreisen, darunter auch Joris van Schooren von der Dinaso-Bewegung,

nahm ich Verbindung auf. Ich sah meine Aufgabe darin, überall die wirklichen Hintergründe der Ereignisse des 30.6. aufzuklären und das Lügengewebe, das um die angebliche Kochm-Revolte gesponnen war, zu zerreißen. Das geschah noch vor der Ermordung von Engelbert Dollfuß am 25.7.34. Nach dem zweiten, von den Nazis angezettelten Blutbad im Jahre 1934 traf in Valkenburg Franz Virnich aus Bonn, ein Sohn des bekannten Reichstagsabgeordneten und Mitarbeiters Ludwig Windthorst ein, den die Gestapo wegen seiner Verbindung mit Wiener Kreisen hatte verhaften wollen. Im letzten Augenblick war es ihm in abenteuerlicher Flucht gelungen, das Jesuiten-Kolleg zu erreichen. Trotzdem wir bis dahin uns politisch nicht gerade freundschaftlich gegenübergestanden hatten, fanden wir uns schnell in unserer gemeinsamen Nazigegnerschaft zusammen. Er veranlaßte mich, einen eingehenden Bericht über meine Erlebnisse niederzuschreiben. Wir haben diesen Bericht nach Rom und Wien geschickt. Auch verfaßten wir einen Aufsatz, der dann Anfang 1934 in der "Wiener Reichspost" erschien. Die Jesuitenpatres hatten bei unserer nicht geringen Aktivität begreifliche Bedenken, uns längere Zeit in ihrem Kolleg zu lassen, denn sie standen ja in ständiger Verbindung mit Aachen. Ein Emigranten-Asyl in Valkenburg hätte für den Orden verhängnisvoll werden können, daher siedelten Virnich und ich Mitte August zu einem Gemeindebeamten in Hulsberg über. Dort erhielt ich nach einigen Wochen überraschend den Besuch eines entfernten Verwandten aus Düren, des Studienrats Dr. Franz Nagel. Dr. Nagel kam im Auftrage meiner Mutter. Diese hatte von Prof. Dr. Martin Spahn erfahren, daß keine Gefahr mehr für mich bestehe. Spahn wußte offenbar von Gisevius, daß die Akten über die Vorgänge am 30.6. kurz nach Hindenburgs Tod vorerkannt worden waren. Er hatte daraufhin mit dem Reichsjustizminister Dr. Gürtner gesprochen, dieser hatte ihm gesagt, es seien zwar Hitler meine engen Beziehungen zu Edgar J. Jung bekannt geworden. Deswegen werde ich als politisch unzuverlässig angesehen, aber die Einleitung eines Strafverfahrens oder politische Maßnahmen seien aus diesem Grunde nicht beabsichtigt. Nach dem Tode Hindenburgs habe Hitler größtes

Interesse daran, die Erinnerung an den 30.6. nicht mehr wachzurufen. Diese Mitteilung stellte mich vor einen schweren Entschluß: Sollte ich nach Deutschland zurückkehren oder in der Emigration bleiben. Begrifflicherweise konnte ich mich nicht sofort entschließen und ließ deswegen meinen Vetter ohne eine bestimmte Nachricht an meine besorgte Mutter wieder abreisen. Meine Entscheidung fiel mir deswegen so schwer, weil mir ein französischer Jesuit, Pater de Breuvery, gerade in diesen Tagen die Übersiedlung in die Schweiz vermitteln wollte, wo ich eine auskömmliche Existenz finden konnte. Als mir aber ein gut informierter deutscher Jesuiten-Pater sagte, er hielt die mir zugegangene Mitteilung für zuverlässig, zögerte ich nicht mehr, nach Deutschland zurückzukehren. Maßgeblich war für mich die Erkenntnis, daß nach dem 30.6.34 noch mit einer längeren Hitler-Herrschaft gerechnet werden mußte. Ich sah vom Auslande her keine Möglichkeit, wirksam gegen Hitler zu arbeiten. Wenn mir der Weg zurück noch nicht versperrt war, glaubte ich ihn gehen zu müssen, weil noch viele meiner Freunde in Deutschland auf das Ende der Hitler-Diktatur warteten.

Im September 1934 kehrte ich auf normalem Wege nach Deutschland zurück. Franz Virnich, dem ich in den Wochen unseres Zusammenseins freundschaftlich näher gekommen war, sah ich nie wieder. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Holland wurde er verhaftet, später zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt und dann ungebracht. In Köln angekommen, merkte ich bald, daß noch größte Vorsicht geboten war; allen amtlichen Stellen war ich verdächtig. Der Oberlandesgerichtspräsident hatte auf Gerüchte hin Nachforschungen angestellt, ob ich mich in einem Konzentrationslager befände. Die unsinnigen Gerüchte über meinen Selbstmord waren durch meine Rückkehr widerlegt, jedoch hielt man es für richtig, noch andere eingehende Ermittlungen anzustellen, die sich solange hinzogen, daß ich erst Anfang 1935 meine Anwaltpraxis in Köln wieder aufnehmen konnte. Inzwischen hatten sich die "berühmten guten Freunde", von denen viele mich noch ein Jahr zuvor auf Studentenkommissen, ohne daß ich etwas dazu konnte, mit schwing-

vollen Reden feierten, von mir zurückgezogen. Die Anknüpfung wirtschaftlich wertvoller Beziehungen war für mich dadurch erschwert, daß ich den über mich umherschwirrenden Gerüchten nur unzulänglich entgegentreten konnte, weil mir die Darlegung der wahren Gründe meines Ausschlusses aus dem Reichstag zweifellos als staatsfeindliche Propaganda ausgelegt worden wäre.

Trotz der großen Schwierigkeiten, vor denen ich stand, zögerte ich nicht, die Verbindung mit den alten Freunden wieder aufzunehmen. Mein erster Besuch galt Dr. Paul Franken. Er hatte sich in den kritischen Tagen mutig, opferbereit, zuverlässig und umsichtig gezeigt. In seiner vorsichtig abwägenden Art schilderte er mir die Entwicklung der innerpolitischen Lage. Bis zum 30.6. seien die meisten gutgläubig Hitler gefolgt. Jetzt seien zwar vielen die Augen aufgegangen, gleichzeitig sei ihnen aber der Schreck so tief in die Glieder gefahren, daß sie aus Feigheit oder Opportunität alles täten, was die NSDAP von ihnen fordere. Als ich ihn fragte, ob es denn überhaupt noch Männer gebe, mit denen man wenigstens offen sprechen könnte, nannte er mir Dr. Hensel aus Düsseldorf und Heinrich Körner, den ehemaligen Landesgeschäftsführer der Christlichen Gewerkschaften Westdeutschlands. Dr. Hensel, den ich wegen seiner Aktivität und Zuverlässigkeit seit Jahren schätzte, war schon damals Beamter der Stadt Düsseldorf. Nach Düsseldorf hatte sich auch Dr. Eduard Städtler zurückgezogen, nachdem ihn Goebbels aus dem Ullstein-Verlag herausgedrängt hatte. Dr. Hensel und Dr. Städtler hatten sich in kurzer Zeit befreundet. Nach dem Hinweis von Dr. Franken stellte ich alsbald den Kontakt zwischen Dr. Hensel und Dr. Städtler her. Bedeutsam für unseren Kreis war es, daß sowohl Dr. Hensel als auch Dr. Franken wertvolle Beziehungen zu den führenden Männern der christlichen Gewerkschaften hatten. Walther Hensel war mit Karl Arnold, dem jetzigen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Paul Franken und Heinrich Körner, der später ein Opfer des 20.7.44 wurde, eng befreundet. Durch sie lernte ich auch diese beiden maßgeblichen Männer der Christlichen Gewerkschaftsbewegung in Westdeutschland kennen. Hensel war es, der nach den mehrfachen Gesprächen darauf drängte, eine planmäßige

Widerstandsbewegung vom Rheinland zu organisieren. Paul Franken und ich folgten ihm anfangs nur zögernd, weil wir noch zu sehr unter dem Einfluß des Scheiterns des 30.6.34 standen und uns völlig über die starke moralische Befestigung im klaren waren, die das Hitler-Regime durch die Saarabstimmung im Jahre 1935 erfahren hatte. Als aber in einer Zusammenkunft von Dr.Karl Thieme, Dr.Johannes Schauff und Dr.Fütterer, die Osterdienstag 1935 in meiner Wohnung stattfand, mir insbesondere aufgrund der ausgezeichneten Information von Thieme klar geworden war, daß Hitler systematisch auf eine völlige Umwälzung des europäischen Staatensystems, die nur durch einen Krieg zu erreichen war, hinarbeitete, gab ich Dr.Hensel in seiner Auffassung recht und habe von diesen Tage an ihn in all seinen Versuchen, der Hitler-Diktatur durch aktives Vorgehen Schaden zuzufügen, unterstützt. Es bildeten sich nun zunächst in Düsseldorf und Bonn und einige Zeit später in Köln Widerstandskreise. Hensel hatte in Düsseldorf und am ganzen Niederrhein einen weit verzweigten Bekanntenkreis. Neben seiner wertvollen Freundschaft zu Karl Arnold stand er in enger Verbindung zu dem ehemaligen Düsseldorfer Oberbürgermeister Dr.Robert Lehr. In Berlin war Dr.Josef Wirmser sein Freund. Gemeinsam mit Dr.Franken unterhielt er freundschaftliche Beziehungen mit dem jetzigen Bayerischen Justizminister Dr.Josef Müller in München. Wichtig waren seine persönlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen nach England. Ich machte ihn bald mit meinem Freunde, Franz Etzel, der Rechtsanwalt in Duisburg geblieben war, bekannt. Etzel hat später die Verteidigung Hensels in dessen Hochverratsprozeß übernommen.

Leitende Männer des Bonner Kreises - wie in Düsseldorf Karl Arnold und Walther Hensel - waren Heinrich Körner und Paul Franken. Zu diesem Kreise gehörten von Anfang an Bernhard Deutz und Oberregierungsrat Becker. Später trat vor allem noch Prof.Fritz-Joachim von Rintelen hinzu, der die Verbindung nach Bayern herstellte und 1942 und 1943 starken Einfluß auf die revoltierenden Münchener Studenten hatte. Auch Fräulein Gertrud Pflüger, die in Verbindung mit Prinz Wilhelm

von Preußen stand, leistete in der Vermittlung von Informationen wertvolle Dienste.

Hensel hielt unermüdlich Verbindung zwischen Düsseldorf und Bonn aufrecht. Brieflich und telefonisch konnte das wegen der Überwachung durch die Nazis nicht geschehen, also mußte er die Freunde persönlich aufsuchen. Oft erschien er plötzlich samstagsnachmittags bei mir in Köln und holte mich zu einer Besprechung in Bonn ab. Häufig trafen wir uns auch in Düsseldorf. In Berlin hatte ich wieder Verbindung mit Rudolf Pechel und H.J.Schmitt aufgenommen. Johannes Schauff hielt zusammen mit Walther Hensel die Verbindung zum Kettelerhaus in Köln, wo Bernhard Letterhaus und Nikolaus Gross, die beide später Opfer des 20.7.1944 wurden, wirkten. Als etwa ein Jahr mit dem Wiederanknüpfen persönlicher Beziehungen vergangen war, schlug Walther Hensel Heinrich Körner und mir vor, gemeinsam in Berlin Jakob Kaiser zu besuchen. Im Mai 1936 fuhren wir mit dem von Hensel selbst gesteuerten Wagen nach Berlin. Diese Fühlungnahme mit Jakob Kaiser war auch für die Berliner Freunde bedeutsam, weil ich Rudolf Pechel auf das Wirken Jakobs Kaisers aufmerksam machen konnte. Unbeobachtet ist unsere Zusammenkunft scheinend nicht geblieben, denn als Franz Etzel kurz darauf mit Gisevius zusammentraf, interessierte sich dieser plötzlich wieder für mich. Trotzdem er von Etzel nicht Wesentliches erfuhr, hielt er es für erforderlich, Etzel vor mir zu warnen, da ich Umgang mit linksstehenden Politikern habe - gemeint konnten nur Jakob Kaiser und Ernst Lemmer sein. Hensel suchte selbstverständlich auch seinen Freund Josef Wirner auf, während ich einen kleinen Erkundigungsritt in den Herrenclub zu Herrn von Gleichen und Dr. Rosenberger unternahm. Die Zusammenkünfte mit Jakob Kaiser, Josef Wirner und Rudolf Pechel hatten in Walther Hensel, Heinrich Körner und mir die Überzeugung gefestigt, daß wir die Dinge nicht einfach weiter treiben lassen dürften, sondern mit verantwortlich dafür seien, daß Hitler den Krieg nicht entfesseln könnte. Diesen Standpunkt sagten wir unseren Freunden im Rheinland.

Dr. Franken hatte die Kriegsgefahr gleichfalls früh erkannt, er brauchte nicht erst überzeugt zu werden.

Von größter Bedeutung war es aber, daß Dr. Robert Lehr, als Hensel ihm berichtete, ganz unserem Standpunkt beipflichtete. Nach einiger Zeit war er zur aktiven Mitarbeit in unserem Kreise bereit. Im November 1936 hatten sich Hensel und Franken, wie das öfter vorkam, in meiner Wohnung in Köln verabredet, Hensel brachte zu dieser Zusammenkunft Dr. Lehr mit. Dr. Lehr eröffnete die Aussprache damit, daß er sagte, es käme ihm darauf an, die Stimmung in der katholischen Akademikerschaft und, soweit wir darüber unterrichtet seien, in der christlichen Arbeiterschaft kennenzulernen. Wir berichteten ihm, was wir wußten, dann gab Dr. Lehr zu verstehen, daß er, wenn es an der Zeit sei, mit der Reichswehr wegen eines Zusammenwirkens gegen Hitler Verbindung aufnehmen werde. Ihn selbst verband Freundschaft mit dem früheren Chef der Heeresleitung General von Hammerstein-Equord. Dr. Lehr gab seine Absicht bekannt, bald nach Berlin zu reisen. Diese Reise sollte vornehmlich dem Zwecke dienen, die Verbindung zwischen der Bondlerstraße und der oppositionellen Arbeiterschaft herzustellen. Einzelheiten wurden noch eingehend zwischen uns erörtert. Dr. Lehr ist dann bald darauf in Berlin gewesen und kam dort auch mit Jakob Kaiser, Rudolf Pechel zusammen. Rudolf Pechel erwähnt diesen bedeutsamen Besuch auf Seite 223 seines Buches.

Als Dr. Lehr von Berlin zurückgekehrt war, lud er Karl Arnold, Walther Hensel und mich in seine Wohnung in Düsseldorf ein. Er zeigte sich sehr befriedigt darüber, daß ihm Hensel zu Jakob Kaiser und ich zu Rudolf Pechel die Verbindung hergestellt hatten. Er bat uns darum, die jetzt hergestellte Verbindung zu festigen, da für das Gelingen des Staatsstreiches der Generalität es von ausschlaggebender Bedeutung sei, daß die Arbeiterschaft ihn unterstützen werde. Da an diesem Abend Karl Arnold unter uns weilte, konnten wir gewiß sein, daß die maßgeblichen Männer der Christlichen Gewerkschaften Westdeutschlands unterrichtet werden würden. Ich habe meinerseits sofort

mit Körner und Deutz, mit denen ich mich regelmäßig in Köln traf, mich in Verbindung gesetzt. Paul Franken wurde ebenfalls bald über die Ergebnisse der Reise Lehrer informiert. Es kann ohne Übertreibung festgestellt werden, daß mit dieser Reise von Dr. Lehr die Verbindung zwischen der Generallität und der oppositionellen Arbeiterschaft hergestellt worden ist, die die jahrelange Zusammenarbeit zur Vorbereitung des Befreiungsversuches am 20.7.1944 ermöglichte. Kaiser, Bouschner und Habermann, die einen verschworenen Bund zum Sturz Hitlers geschlossen hatten, standen seit jener Tage in Verbindung mit der Bendlerstraße. Die Folge des Besuches von Dr. Lehr war auch noch eine engere Verbindung der Gewerkschaftsführer mit den akademischen Kreisen. Jakob Kaiser kam jetzt häufiger ins Rheinland. Er traf sich auch mit Körner, Deutz und Henschel in meiner Wohnung. Franken und Körner waren unzertrennlich geworden.

Inzwischen hatte Dr. Stadler wieder eine alte Freundschaft aus der Zeit, wo er im Windthorst-Bund führend tätig war, erneuert. Er traf sich häufiger mit Dr. Scharnitzel, der vor 1914 Generalsekretär der Windthorst-Bünde gewesen war. Durch Stadler lernte ich auch Dr. Scharnitzel kennen. Dr. Scharnitzel hatte einen weitreichenden Einfluß in der kath. Akademikerschaft. Die meisten seiner Freunde hatten 1935 ihre Stellung verloren. Scharnitzel stellte die Verbindung zwischen ihnen her und versorgte sie regelmäßig mit Informationen. Zu Beginn des Krieges veranstaltete er regelmäßig Zusammenkünfte seiner Freunde, die auch in Fühlung mit den Männern des Kottelerhauses in Köln blieben. Zwischen Dr. Scharnitzel und mir ist die Verbindung erst in den letzten Monaten des Krieges abgerissen, als Scharnitzel sich wegen eines drohenden Zugriffs der Gestapo verborgen halten mußte.

Jüngere katholische Akademiker trafen sich 1936 regelmäßig unter der Leitung von Pater Ignatius Fechner im Dominikanerkloster in Köln. Anfang 1937 führte sich Freiherr von Gagern in diesen Kreis ein. An sich wurden hier ausschließlich religiöse Fragen erörtert. Man vermied es peinlich,

zu den aktuellen politischen Problemen Stellung zu nehmen. Ich gewann aber sehr bald die Freundschaft von Pater Eschmann. Wir trafen uns häufiger auch außerhalb des Kreises. Als im Frühjahr 1937 unter Ausnutzung der berüchtigten Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensleute die Nazi-Propaganda einen Verleumdungsfeldzug gegen den katholischen Klerus veranstaltete, der seinen Höhepunkt in der infamen Rede Goebbels im Berliner Sportpalast am 28.5.1937 erreichte, versach ich mit Pater Eschmann über die Notwendigkeit, dieser Schmähflut von der Kanzel aus entgegenzutreten. Pater Eschmann war sofort bereit, in seinen Predigten, die er in der letzten Sonntagsmesse der Dominikaner-Kirche hielt, deutliche Worte zu sprechen. Wir haben gemeinsam den Inhalt der Predigten überlegt. Auch konnte ich ihm einiges Material, vor allem für die juristische Beleuchtung der inszenierten Strafverfahren geben. Die von Pater Eschmann gehaltenen Reden fanden starken Widerhall bei den Gläubigen. Von Predigt zu Predigt war der Andrang stärker. Aber schon während der zweiten Predigt war beobachtet worden, daß ein Mann mitgeschrieben hatte. Nach der dritten Predigt griff die Gestapo zu. Am 2.7.1937 wurde Pater Eschmann im Dominikanerkloster in Köln verhaftet. Am gleichen Tage herauschte in Berlin die Gestapo auch Pastor Niemöller der Freiheit.

Andere Freunde unseres Kreises hatten sich in diesen Tagen noch viel weiter vorgewagt. Unter dem Pseudonym "Michael Germanikus" verfaßten sie einen offenen Brief an Goebbels, in dem sie ihm eine kräftige Abfuhr wegen seiner Sportpalastrede erteilten. Der Brief enthielt die kühnsten Worte, die während des Naziterrors in Deutschland gebraucht wurden. In Zehntausenden von Exemplaren ist dieser Brief im Rheinland verbreitet worden. Man fand ihn in den frühen Morgenstunden auf den Bänken der Parkanlagen in Düsseldorf, Köln und Bonn, er lag in den Briefkästen von Tausenden von Menschen, von denen man annahm, daß sie die Gewaltherrschaft ablehnten. Auch in den Eisenbahnabteilen und in der Straßenbahn blieb er Unbemerkt liegen und fand so Verbreitung.

Selbstverständlich fanden sich unzählige Männer und Frauen, die ihn von sich aus weitergaben, ja sogar vervielfältigten und ihm dadurch eine noch stärkere Verbreitung verschafften.

Die Gestapo war machtlos. Diese Reaktion war offenbar nicht erwartet worden. Der große moralische Schlag hatte sich als Bumerang erwiesen. Alle Fahndungen nach den Verfassern blieben ergebnislos.

Neben dieser ebenso niederträchtigen wie törichten Propaganda gegen die katholische Geistlichkeit hatte etwa zur gleichen Zeit ein örtlicher Skandal in Düsseldorf dem Ansehen der Nazis in der breiten Masse größten Abbruch getan. Der Steuereinsamler der Stadt Düsseldorf, Esch, war überstürzt von den Parteiführern im Amt überführt worden. Esch, eine bekannte Nazigröße, erfreute sich des Wohlwollens aller Parteistellen. Auch der Nazioberrürgermeister Dr. Wagenführ stak mit in diesem Korruptionssumpf. Die Düsseldorfer Bevölkerung konnte umso mehr auf, als die Nazis erst vor 4 Jahren Oberbürgermeister Dr. Lehr wegen angeblicher Korruption entfernt hatten, aber nie einen Beweis für ihre schweren Vorwürfe erbringen konnten, so daß Dr. Lehr nicht nur nicht angeklagt werden konnte, sondern im Dienststrafverfahren wegen erwiesener Unschuld freigesprochen wurde. Der Skandal um den Steuereinsamler Esch drohte in Düsseldorf den Nazis zum Verhängnis zu werden. Sie versuchten mit allen Mitteln, die Aufklärung des Verbrechens dieses Parteibuchbeamten zu verhindern. Das wäre wahrscheinlich auch den lokalen Parteistellen gelungen, wenn nicht Dr. Walther Hensel, der als städtischer Beamter Einblick in die Vorgänge nehmen konnte, ohne Rücksicht auf die ihm damit selbst drohenden Gefahren einflußreiche Berliner Stellen auf diesen tollen Korruptionsfall aufmerksam gemacht hätte. Am 1.5.1937 kam er zu mir in die Wohnung und bat mich, ihm auf meiner Schreibmaschine die von ihm verfaßte Denkschrift "Erlebtes und Erlauschtes zum Falle Esch" zu schreiben. Diese Denkschrift gelangte in das Justizministerium und auch zur Kenntnis einiger einflußreicher Generale. Die lokalen Parteinstanzen konnten jetzt nicht mehr die Ermittlungstätigkeit

der Staatsanwaltschaft stören. Die Denkschrift Hensels war so eindrucksvoll, daß der Sozialdemokrat Leuschner, einer der maßgeblichsten Männer des 20.7.1944, sie an den "Neuen Vorwärts" in Karlsbad weitergab, wo sie veröffentlicht wurde. Besonders peinlich aber war es für die Nazis, daß sie auch durch Kurzwellen-Rundfunk weiten Kreisen in Deutschland zugänglich wurde. Seitdem forschte die Gestapo in Düsseldorf eifrig danach, wer der Nazipartei den Prozeß Esch eingebrockt hatte.

Sofort nach der Verhaftung von Pater Eschmann hatte ich dessen Verteidigung als Rechtsanwalt übernommen. Ein großzügiger Staatsanwalt gab mir unbegrenzte Sprecherlaubnis, so daß ich Pater Eschmann fast täglich im Kölner Klingelpütz aufsuchen konnte. Um seine Freilassung zu erreichen, verhandelte ich im Oktober 1937 in Berlin durch Vermittlung von Erich Müller mit dem einflußreichen Gestapobeamten Dr. Werner Best, der damals bei der Gestapo das Hauptamt Recht und Sicherheit leitete. Während dieses Berliner Besuches bat mich Rudolf Pechel, die rheinischen Freunde zur größten Vorsicht zu ermahnen. Unsere Tätigkeit werde beobachtet. Er hielt vor allem Dr. Lehr und Dr. Hensel für gefährdet und fürchtete auch Maßnahmen gegen Jakob Kaiser. Ich gab diese Warnung sofort an Hensel weiter. Auch Hensel hatte schon bemerkt, daß er in den letzten Wochen stark beobachtet worden war. Im Düsseldorfer Rathaus war seine antinazistische Tätigkeit aufgefallen. Er hatte ja mit beispiellosem Mut überall aufklärend gewirkt und vielen die Augen über das wahre Wesen des Nationalsozialismus geöffnet. Ein letztes Mal traf er sich mit Paul Franken Mitte Oktober 1937 in meiner Wohnung. Diese Zusammenkunft war von der Gestapo beobachtet worden. Franken und Hensel photographierte man, als sie mein Haus verlassen hatten. Hensel hoffte noch dadurch dem Zugriff der Gestapo zu entgehen, daß er an einer militärischen Übung teilnahm. Die Gestapo kam ihm aber zuvor und verhaftete ihn am 1.11.1937. Dr. Walther Hensel hat seine Hafterlebnisse selbst in der kleinen Schrift "Wechselnde Pfade" geschildert.

Wenn schon die Verhaftung Hensels wie ein Bombenschlag in nächster Nähe wirkte, so brachte uns die Tatsache, daß Jakob Kaiser und Dr. Franken kurze Zeit später von der Gestapo in Haft genommen wurden, zum Bewußtsein, daß der ganze Kreis bedroht sei. Mit Heinrich Körner, der mich einige Male aufsuchte, stimmte ich darin überein, daß für die nächste Zeit größte Vorsicht angebracht sei. Zum Glück hatte Hensel Franz Etzel zu seinem Verteidiger bestellt. Ich nahm mit Etzel sofort Fühlung. Er versprach, sofort alle Beteiligten zu warnen, wenn er irgendetwas Bedrohliches erfahre. Dieses Versprechen hat er treu gehalten. Als Franken nach einigen Monaten aus der Gestapohaft in die Untersuchungshaft gelangte, bestellte er mich zu seinem Verteidiger. Ich war natürlich bereit, dem Freunde beizustehen, da warnte mich Etzel dringend. In den letzten Tagen des April 1938 war ihm bekannt geworden, daß die Gestapo mich in das Verfahren einzubeziehen beabsichtigte. Die Gestapo hatte herausbekommen, daß Hensel zum Falle Esch die Denkschrift verfaßt hatte. Hensel stand bei der Gestapo auch in dem Verdacht, diese Denkschrift zur Verbreitung einem ausländischen Sender weitergeleitet zu haben. Gelang es Hensel nicht, die gegen ihn sprechenden Indizien zu widerlegen, würde dies fraglos die schlimmsten Folgen für ihn gehabt haben. In dieser Zwangslage teilte er in einem Verhör mit, daß ich die Denkschrift geschrieben habe und bekunden könne, daß durch mich nur 3 Exemplare angefertigt worden seien. Diese seien an Dr. Lehr, Dr. Wirmer und Jakob Kaiser gegangen. Der erstere habe lediglich als früherer Chef der Düsseldorfer Stadtverwaltung an den Vorgängen Interesse gehabt. Dr. Wirmer sei von ihm (Hensel) gebeten worden, die Denkschrift dem Justizminister zu übermitteln und Jakob Kaiser habe sie im Reichswehrministerium an geeigneter Stelle zur Kenntnis bringen sollen. Als Zweck der Weitergabe an Wirmer und Kaiser gab Hensel an, diese hätten dafür sorgen sollen, daß ohne Rücksicht auf lokale Interessen das Strafverfahren gegen Esch ungehindert seinen Fortgang nehmen könne.

Es gelang Hensel, den Inhalt dieser Vernehmung durch einen Kassiber seiner Frau mitzuteilen. Auch Etzel hatte die

Aussage von Dr. Hensel in Erfahrung gebracht. So war ich gut vorbereitet, als mich am 13.5.1938 zwei Düsseldorfer Gestapobeamte einem siebenstündigen Verhör in Sachen Jakob Kaiser, Walther Hensel und Paul Franken unterwarfen. Da ich ihnen offen (was nicht mehr zu verheimlichen war) bekannte, ich selbst habe die Denkschrift Hensels auf der Maschine geschrieben, erschienen meine übrigen Angaben schließlich auch glaubwürdig, zumal ich mich in keinerlei Widerspruch zu dem setzte, was Hensel ausgesagt hatte. Ich blieb fest dabei, daß die Denkschrift nur dreimal geschrieben worden sei und mir Hensel als Zweck der Denkschrift angegeben hätte, er wolle nur der Aufklärung verbrecherischer Handlungen dienen. Der Nachweis einer hochverräterischen Verbindung mit dem Ausland war danach nicht zu erbringen. Ich hatte nicht nur Hensels Lage erleichtern können, sondern ich hatte auch selbst den Kopf aus der Schlinge gezogen. Sofort nach meinem Verhör bei der Gestapo unterrichtete ich, trotzdem mir ein strenges Schweigegebot auferlegt worden war, den damaligen Provinzial der Deutschen Dominikaner, Pater Laurentius Siemer, über das bei der Gestapo Gehörte und das, was ich selbst gesagt hatte. Pater Laurentius Siemer unternahm eigens für Hensel und mich eine Reise nach Berlin, um Rechtsanwalt Dr. Wirmser über das Vorgefallene zu unterrichten. So war auch Wirmser vorbereitet, als die Gestapo ihn vernahm. Es gelang nicht, das Verfahren auf den ganzen Freundeskreis auszudehnen. Der Gestapo blieb nichts anderes übrig, als selbst Jakob Kaiser nach einiger Zeit wieder aus der Haft zu entlassen.

Wenn auch nach der Verhaftungswelle die Arbeit unseres Kreises zunächst gelähmt war, nahmen doch Heinrich Körner, Bernhard Deutz und ich unsere Zusammenkünfte bald wieder auf. Schon am 16.11.1937 lud Johannes Schauff wieder einen Kreis nach Steinfeld ein. Ich traf dort Wilhelm Hamacher, den früheren Generalsekretär der Zentrumspartei im Rheinland, und Hermann Kadow. Da aber Hensel jetzt in den Händen der Gestapo war und seine organisatorischen Fähigkeiten fehlten, kam aus dieser Besprechung außer der persönlichen Fühlungnahme nicht

viel heraus. Bedeutsamer dagegen war es, daß ich mit Pater Laurentius Siemer im Januar 1938 nochmals Rechtsanwalt Dr. Josef Wirmer in Berlin besuchte. Mit Pater Laurentius Siemer wurden die Beziehungen weiter gefestigt. Auch Eduard Stadtler kam häufiger von Düsseldorf herüber und hielt im Dominikanerkloster Vorträge zur Lage, auf denen er immer wieder auf die kommende Kriegsgefahr und die kommende Katastrophe hinwies. Dr. Scharmitzel brachte seinen alten Freund Stadtler mit seinem Widerstandskreis in Verbindung, so daß es trotz der schweren Rückschläge kurz vor Beginn des Krieges wieder eine erhebliche Aktivität der Widerstandskräfte im Rheinland gab.

Dr. Franken wurde endlich im Januar 1939 aus der Haft entlassen. Es war nie zu einer Anklage gegen ihn gekommen. Hensel ist zwar zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz verurteilt worden, aber die Anklage wegen Hochverrats mußte fallen gelassen werden. Erst 1940, als ich schon nach Schlesien verschlagen war, erlangte er seine Freiheit wieder. Mit Heinrich Körner und Paul Franken traf ich bis 1942 bei meinen gelegentlichen Besuchen im Rheinland noch einige Male zusammen. Danach kam ich aber wegen meiner Einberufung in die Wehrmacht bis zum Zusammenbruch nicht mehr in den Westen. Die weitere Teilnahme an der Widerstandsarbeit, die schon durch meine Verwendung in Schlesien erschwert war, wurde nun erst recht unmöglich.

Paul Franken, der auch an den letzten Vorbereitungsarbeiten für den Befreiungsversuch beteiligt war, wird über den letzten und entscheidenden Abschnitt demnächst berichten.

ZS - 321/1 - 42
- Schr. v. 13.3.47

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Edmund Ferschbach

ZS-321/1-47 Fotok. am 15.6.53/2.
Köln-Ehrenfeld, den 13. März 1947.
Nußbaumerstr. 68.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1048/53

Kat. v. Mei

Lieber Herr Dr. Franken !

Herr Dr. Mariaux teilte mir gestern am Telefon einen Abschnitt aus einer Denkschrift mit, die Sie an ihn weitergeleitet hatten. In dieser Denkschrift wird u.a. behauptet, Edgar Jung trage die moralische Schuld an der Ermordung von Dr. Erich Klausener. Da ich bis zum 13. Juni 1934, wie Ihnen schon seit vielen Jahren bekannt ist, mit Edgar Jung persönlich engste Fühlung hatte, kann ich mit aller Bestimmtheit sagen, daß die in der Denkschrift aufgestellten Behauptungen den Tatsachen nicht entsprechen. In meinen sehr vertraulichen Unterredungen mit Jung ist der Name Klausener niemals in einem Zusammenhang gefallen, daß man daraus schließen konnte, Jung habe in enger Beziehung zu ihm gestanden. Ich glaube nicht, daß er ihn überhaupt bei einer Umbildung der Regierung mit in Betracht gezogen hat. Deswegen halte ich es auch für gänzlich ausgeschlossen, daß Jung auf eine Ministerliste den Namen Klausener gesetzt hat. Ich bezweifle überhaupt, daß die beiden sich persönlich gekannt haben. Ich habe ferner keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß Jung überhaupt eine derartige Ministerliste aufgestellt hat. Weiter ist mir nichts davon bekannt, daß in der Wohnung von Jung eine Haussuchung gemacht worden ist. Zwar hat Hitler, als von Papen ihn wegen der Verhaftung Jungs zur Rede stellte, diesem gegenüber behauptet, es sei eine Haussuchung bei Jung durchgeführt worden, die belastendes Material zu Tage gefördert habe. Tatsache ist aber, daß Dr. Mariaux am 29. Juni, als er die Wohnung von Jung betrat, er nichts von dieser Haussuchung bemerkt hat. Es lag vielmehr auf dem Schreibtisch von Jung noch uneröffnet ein Brief, den Dr. Mariaux an Jung aus Paris geschrieben hatte. Dies hat mir Dr. Mariaux, damals am 29.6.34, als ich ihn in der Vizekanzlei traf, sofort gesagt und gerade diesen Umstand bewegte Dr. Mariaux, nochmals in die Wohnung von Jung zurückzukehren, um dort seine Koffer abzuholen, wo er dann bekanntlich durch die Gestapo verhaftet wurde.

Mir ist nicht bekannt, wer der Verfasser der von Ihnen übermittelten Denkschrift ist. Sollten Sie ihn kennen, dann bitte ich Sie dringend ihn darauf hinzuweisen, daß aus dem engsten Kreis von Edgar Jung die in dieser Denkschrift gegebene Darstellung in allen entscheidenden Teilen bestritten wird. Ich halte die Angelegenheit für

00041

b.w.

wichtig genug, um sie zu bitten, sich mit Frau Walburga Pechen, Berlin-Charlottenburg 9, Mecklenburger Allee 20 in Verbindung zu setzen. Diese ist bis zu den letzten Tagen ständig mit Jung zusammen gewesen. Diese hat seine gesamten Schreibarbeiten erledigt und kennt auch alle Besucher, die zu Jung kamen. Wenn eine engere Beziehung zu Klausener bestanden hat, oder wenn von Jung eine Ministerliste in dem angegebenen Sinne angefertigt worden ist, muß Frau Pechen hiervon etwas wissen. Ich bitte daher, bei ihr einmal anzufragen. Ich bin allerdings davon überzeugt, daß Sie eine verneinende Antwort erhalten werden.

Wann sehen wir uns wieder ?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr